



KÖPFE
DER DEUTSCHEN •
DIÖZESE

DER RUSSISCHEN
ORTHODOXEN KIRCHE
IM AUSLÄND

• 4
• 1988



Paris 1988

Zum Millennium der Taufe Rußlands

Geliebte Brüder und Schwestern!

Das Jahr 1988 ist ein besonderes Jahr in der Vorsehung Gottes, ein hervorragendes Jahr in der Geschichte der Kirche Christi. Es ist das Geburtsjahr einer neuen, großen Landeskirche - der Russischen. Ihre Geburt sah der Hl. Apostel Andreas der Erstberufene prophetisch voraus. Dies war der Wille des himmlischen Vaters, da niemand zu Mir kommen kann, wie Sein Göttlicher Sohn sagte, wenn ihn Mein Vater nicht zu Sich zieht. Er zog das russische Volk zur Teilnahme am Leben der Kirche Christi herbei. Das Siegel des Hl. Geistes besiegelte die Neue Kirche. Wie eine Braut kleidete sie sich in das lichte Gewand der Göttlichen Gnade.

Aus dem geweihten Wasser des Dnjepr kamen neue Menschen hervor, geboren aus dem Wasser und vom Hl. Geist. Über den Dnjepr, den Kiewer Bergen, der ganzen Weite der Rus' ging die Morgenröte eines neuen Lebens auf, das das den Vorfahren bisher unbekannte Ideal der Heiligkeit mit sich trug. Dies war der Beginn der tausendjährigen Geschichte der Kirche Rußlands.

Dunkel war noch für die neuerleuchteten Christen der Rus' die Zukunft ihrer Kirche, die Verantwortung ihrer Berufung. Aber das all sehende Auge Gottes sah auf tausend Jahre voraus. Der Herr wußte, was Er auftat, wozu Er Seine neue Kirche rief und welche Aufgabe sie in Zukunft zu erfüllen hatte.

Viele Völker sind ja bis zum heutigen Tage noch nicht durch die göttliche Gnade erleuchtet, viele haben Christus noch nicht erkannt, und verharren im Dunkel des Heidentums, falscher Religion und verderblichen Verirrungen. Doch unser Volk hat der Herr vor tausend Jahren durch das Wort des Evangeliums erleuchtet und sich zum Dienst berufen.

Und wenn der Herr rief, so rief Er offensichtlich mit einem bestimmten Ziel. Mit welchem aber? Auf diese Frage antwortet uns dieses Jahr.

1988 ist auch ein besonderes Jahr. Es ist das Jahr des Jubiläums für die Russische Kirche, das Jahr ihres Triumphes und ihrer Unbesiegbarkeit. Sie vergrub das ihr vom Schöpfer gegebene Talent nicht in die Erde, sondern gab es zum Wachstum allen Heiligen ihres Landes, und diese brachten die große Frucht der Heiligkeit, der Schönheit, der geistlichen Askese, des Gehorsams gegenüber dem Willen Gottes, des Duldens und der Bereitschaft für Christus zu leiden und zu sterben. Tausend Jahre vergingen für unsere Kirche nicht

ohne Nutzen. Sie schritt von Kraft zu Kraft, besiegte Schismen, Häresien, innere und äußere Feinde, im himmlischen Lichte der großen Asketen glänzend. Das Ideal der Heiligkeit war jener nicht untergehende Stern, der diejenigen zu Christus führte, die Ihn liebten. Zum Jahr 1988 hat die Russische Kirche ihre Berufung unter Beweis gestellt.

Wie und auf welche Weise, wird man uns fragen? Worin sehen Sie den Triumph der Russischen Kirche, die Uner schütterlichkeit ihres Dienstes an Christus? Sind von ihr in unseren Tagen nicht nur Ruinen übriggeblieben, deren Bild Millionen von geschändeten Kirchen im russischen Land darstellen, mit abgebrochenen Kreuzen, zerstörten Kuppeln, von Gras und Unkraut überwucherten Eingängen? Zeigt unsere Kirche nicht das Bild der Niederlage und Zerstörung? Müssen wir nicht das jetzige Jubiläumsjahr mit bitteren Tränen begehen, uns in Buße an die Brust schlagen, Trauer um unsere Mutter-Kirche tragen?

Doch so können nur jene denken und sprechen, die nicht an der himmlischen Freude und dem geistlichen Triumph der Verherrlichung von Millionen heiliger Märtyrer und Bekenner der Russischen Kirche zum Ende ihrer tausendjährigen Geschichte teilhatten. Sie - diese zeitgenössischen Märtyrer stellen den Sieg und die Uner schütterlichkeit der Russischen Kirche dar, was unser Jubiläum zu einem Fest der Freude macht.

Die göttliche Vorsehung wählte offensichtlich unsere Kirche schon im Jahre 988 dazu aus, daß sie Kraft schöpfe und zum Ende der tausend Jahre die ganze Macht des Bösen in der Welt für sich und die gesamte Christenheit niederwerfen würde. Furchtbare Kräfte der Zerstörung, des Hasses, des Bösen, der Gotteslästerung sammelte der Fürst dieser Welt an für den letzten, wie er meinte, und entscheidenden Schlag gegen die Kirche. Und den dämonischen Schlag richtete er auf die Russische Kirche, als die stärkste.

Die Kräfte waren ungleich. Einerseits die gesamte Kraft der Willkür des neuen atheistischen Staates, der zu jedem Verbrechen bereit war, die Kraft der in ihrem Wahnsinn stolzen Pseudo-Wissenschaft, die den Schöpfer verleugnete, die Lüge der der Gnade beraubten Philosophie, die den menschlichen Verstand zu einem Gott proklamierte.

Andererseits die in dem gotteslästerlichen Staat aller Rechte beraubten hilflosen Kinder,

Gläubigen, Mönche und Nonnen, Geistlichen, Bischöfe, der Patriarch, der Zar - alle reich an Liebe zu Christus und Glaube an Ihn, die jeglicher Selbstverteidigung mit menschlichen Mitteln entsagten, nicht das Schwert nahmen, sondern wie sanftmütige Lämmer zum Schlachten gingen.

Doch zu diesem furchtbaren Moment bereitet der Herr Seine Kirche. Er bereitete sie vollends zur Kreuzigung mit Sich auf dem schrecklichen Golgotha des 20. Jahrhunderts. Und die Kirche nahm ihr Kreuz auf und wurde gekreuzigt, doch durch die Kraft der göttlichen Liebe starb sie bis zum heutigen Tage am Kreuz nicht. Das Blut von Millionen von Märtyrern tränkte und festigte die Kirche, so daß sie die Tore des Hades nicht besiegen konnten. Deshalb ist unser Jubiläum, das uns heute zusammengeführt hat, ein Fest und ein Sieg. Kapitulierte nicht die Kirche, sondern die Gottlosigkeit auf der russischen Erde, indem sie in unseren Tagen ihre Ohnmacht, Lüge und Niederlage offenbart.

Doch man fragt uns, was heute die Russische Kirche darstellt. Wo sehen Sie sie? Etwa im Antlitz des von den Feinden unterjochten ruhmlosen und versklavten Moskauer Patriarchats, oder etwa im Antlitz unserer freien, aber so kleinen Auslandskirche, oder der nicht zu fassenden Katakombenkirche in unserer Heimat? Wo ist sie - diese siegreiche Kirche? Wo ist das unabhängige und freie Zentrum ihrer Verwaltung? Wo ihr über alle von den Canones vorgesehenen Rechte verfügenden Haupt?

Auf diese Frage antworten wir so: während der grausamen und rücksichtslosen Verfolgungen der Gläubigen, wenn der Name der Christen selbst verhaßt ist, kann es kein frei wirkendes kirchliches Zentrum, noch ein unabhängiges Oberhaupt geben. Deshalb hinterließen die in das Todeslager von Solovki zusammengetriebenen Bischöfe der Russischen Kirche im Jahre 1926, als sie sich auf ihren Märtyrertod vorbereiteten, den Gläubigen das Vermächtnis darüber, wie sie leben sollten, ohne die Kirche zu verlieren, und wo sie in der Zeit der Verfolgungen zu suchen ist.

"Nicht in der Vollkommenheit der äußeren Organisation liegt die Kraft der Kirche beschlossen, schrieben sie aus dem Lager, sondern in der Einheit des Glaubens und der Liebe ihrer treuen Kinder, die in erster Linie ihr Vertrauen auf die unbesiegbare Kraft ihres göttlichen Gründers und auf Sein Versprechen über die Unüberwindlichkeit Seiner Schöpfung setzen". So, in der Einheit des Glaubens und der Liebe lebte die Kirche zur Zeit der Apostel. Damals konnte man auch fragen, wo ist die äußere kirchliche Organisation, wo ist ihr Verwaltungszentrum? So etwas gab es nicht. Die Apostel zerstreuten sich in verschiedene Windrichtungen, und jeder schuf sein Werk, in vollem Einverständnis untereinander, aber unabhängig

voneinander. Jeder Apostel verkörperte in sich die Kirche. Und ungeachtet einer solchen Situation war das Niveau des geistlichen Lebens der Christen so hoch, daß sie nach dem Wort des Apostels Lukas ein Herz und eine Seele hatten und unter Bewahrung der Einheit des Glaubens und der Liebe danach strebten, um des von ihnen geliebten Christus Willen den Märtyrerkranz zu erhalten.

So war es auch in den Tagen der Christenverfolgungen seitens des römischen Kaisers und der heidnischen Gesellschaft, und trotzdem besiegte die Kirche die Macht des alten heidnischen Roms. Die äußere Organisation der kirchlichen Verwaltung schuf man erst, als die Verfolgungen nachließen und friedliche Zeiten für die Christen eintraten.

So hat auch jetzt zur Zeit neuer Verfolgungen die Russische Kirche, die geistlich den Sieg davon getragen hat, keine äußeren Formen ihres Seins. Sie existiert durch die Einheit des Bekennnisses des orthodoxen Glaubens und durch die gegenseitige Liebe ihrer treuen Kinder. Die Zahl ihrer Gläubigen ist groß: Millionen in der Heimat und Tausende im Ausland. Das sind ihre treuen und gehorsamen Kinder, zeitgenössische Bekenner und vielleicht künftige Märtyrer in der Heimat.

Niemand kann sie der Liebe Christi berauben, da Er, obwohl schon über 70 Jahre verfolgt, in ihren Herzen lebt, versteckt von Seinen Verfolgern. Sie kennen Ihn und verraten Ihn nicht.

Und ungeachtet der vollständigen Vernichtung der Geistlichen bewahrte unsere Kirche ihre kanonischen Bischöfe, die ihre gesetzmäßige Weihe von den russischen Heiligen erhielten, die ihre Gewissensfreiheit bewahrten, keine Kompromisse mit den Feinden kannten, der Mutterkirche treu blieben.

Wir sahen und sehen sie nicht in den Palästen der von den Machthabern offiziell anerkannten, von ihnen aber der Freiheit beraubten Moskauer Patriarchie, die gezwungen wird die Unwahrheit zu sagen. Wir sahen und sehen sie in den Gefängnissen, Lagern, psychiatrischen Kliniken, versteckt in den Katakomben des unermeßlichen russischen Landes und außerhalb seiner Grenzen, wo sie unfaßbar für ihre Verfolger ein freies Zentrum der kirchlichen Verwaltung bilden und sein Oberhaupt wählen konnten. Auf sie setzen die Gläubigen ihr Vertrauen.

Wir alle sind die verstreuten Schafe der einen Herde Christi. Wir sind der Leib der Russischen Kirche, die sich den Feinden nicht ergeben hat. Wir feiern unseren Sieg zusammen mit den rhumreichen und unbesiegbaren Märtyrern. Wir alle, gute und schlechte russische Christen freuen uns heute, da es den Gottlosen nicht gelungen ist unsere Kirche zu zerstören, all ihre Hirten zu ermorden, unser Heimatland zu einem Nest der Gottlosigkeit und der Dämonen zu machen.

Wir setzen auch weiterhin unser Vertrauen auf die unüberwindliche Kraft des göttlichen Gründers der Kirche und auf Seine Verheißung von ihrer Unbesiebarkeit. Und wenn dies Gottes Wille ist und die Christenverfolgungen im russischen Land aufhören, so wird die Kirche in all ihrer Kraft auferste-

hen, in all ihrer geistlichen Schönheit und den kanonischen Formen ihres irdischen Daseins.

Gott steht auf und Seine Feinde zerstieben.

Anthony,
Erzbischof von Genf und Westeuropa

Gleb Rahr

Zum Millennium der Taufe Rußlands

(Ansprache beim Empfang im Künstlerhaus in München am 31.5.1988)

Unser Millennium, das Ereignis, dessen 1000. Wiederkehr wir in diesem Jahr begehen, bezeichnen wir als "Krescenie Rusi", als "Taufe Rußlands". Natürlich hat Ludolf Müller recht, wenn er im Vorwort zu seinem Buch über die "Taufe Rußlands" darauf hinweist, daß das Wort "Rußland" in diesem Zusammenhang "eine etwas andere Bedeutung hat als in der Moskauer und Petersburger Epoche der Geschichte der ostslawischen Völker". Doch eben diesen Begriff - "Russkaja Semlja", Russisches Land, Rußland - benutzt schon in ihrem Titel die Chronik des Kiewer Mönchs Nestor "Geschichte der vergangenen Zeiten, wie das Russische Land entstanden, und wer im Russischen Lande zuerst geherrscht hat", jene Chronik, der wir sowohl die Jahresszahl der Taufe Rußlands, als auch die übliche Beschreibung dieses Ereig-

nung einer Zeitspanne, einer Periode in der Geschichte Rußlands, nicht aber der Name eines Staatswesens. Der Staat hieß entweder "Russj", was eine grammatisch-sammelform für den Volksbegriff der Russen darstellt, oder, wie bereits erwähnt - Russkaja Semlja, Russisches Land, Rußland. Das Ereignis der allgemeinen Taufe der Russen hat damit sehr viel zu tun. Denn bis dahin fühlten sich die Untertanen der Nachkommen Ruriks, des Herrschergeschlechts aus Nowgorod, das 880 seine Macht auf Kiew ausdehnte und von hier aus nicht nur alle ostslawischen Stämme unterwarf, sondern auch den Versuch unternahm, ein russisch-bulgarisches Großreich zu errichten, als Angehörige ihrer jeweiligen Stämme - Slowenen im Norden, Poljanen im Süden, Drewljanen im Westen, Wjatitschen im Osten. Nicht das gemeinsame Herrscherhaus, sondern die neue christliche Religion einigte sie und machte aus ihnen eine

Nation. Lesen wir die berühmte Lobrede des ersten Kiewer Metropoliten russischen Volkstums Hilarion auf den heiligen Fürsten Wladimir, will uns die von ihm geschilderte Hochblüte der christlichen Kultur in Kiew zur Zeit Jaroslaws des Weisen, des Sohnes Wladimirs, unglaublich erscheinen. Doch selbst der Bruchteil der erhaltenen Bauwerke, selbst die wenigen Fresken und Mosaiken jener Zeit, die uns geblieben sind, selbst die kargen Berichte der Nowgoroder und Kiewer Chroniken zeugen davon, daß mit der Taufe Rußlands tatsächlich das Fundament gelegt wurde, auf dem die ganze russische Kultur, einschließlich Puschkin und Dostojewskij, einschließlich Tschaikowskij und Rachmaninow, heute noch steht. Es gibt weder ein russisches National-, noch ein russisches Staats- oder Ge-



Empfang im Künstlerhaus. Rede von Gleb Rahr

nisses mit all den schönen Bereicherungen legendären Charakters verdanken. Taufe der "Kiewer Russj" sagen manche. Doch ist das die Bezeich-

kij, einschließlich Tschaikowskij und Rachmaninow, heute noch steht. Es gibt weder ein russisches National-, noch ein russisches Staats- oder Ge-

schichtsbewußtsein, das sich nicht auf diesen Fels gründen würde. Wir wissen, daß der Fels des Bekenntnisses Petri zu Christus, dem Sohn des lebendigen Gottes, schon immer infrage gestellt worden ist, historisch gesehen - zuerst wohl im Westen Europas, dann auch im Osten. Es ist sicherlich keine Anmaßung zu behaupten, daß wir alle heute Zeugen von Vorgängen sind, die dem Zusammenbruch eines der größten Versuche gleichkommen, einen auf dem Fels des Bekenntnisses zu Christus gewachsenen Bau zu zerstören und statt dessen auf Flugsand ein Reich des Bösen zu errichten. Auch sehen wir alle Zeichen der Zeit, die uns hoffen lassen. Doch seien wir vorsichtig, lassen wir uns nicht von Wunschträumen leiten.

Wenn ein ständig ins Ausland reisender sowjetischer Bischof, der zu Zeiten Breznevs dadurch aufgefallen war, daß er öffentlich behauptete, karitative Tätigkeit sei keine Aufgabe der christlichen Kirche und erübrige sich, weil im Sowjetstaat alle sozialen Nöte von Staats wegen behoben würden, und darüber hinaus erklärte, die Kirche ertheile keinen Religionsunterricht, weil das eine Beeinträchtigung der Gewissensfreiheit bedeuten würde, heute (oder, genauer gesagt, vor wenigen Tagen) in einem Interview mit "Glaube in der 2. Welt" erklärt, die Einflußnahme des Sowjetstaats auf die Besetzung der Priesterstellen sei "sehr wichtig", weil ein Bischof ja nicht wissen könne, ob der Betreffende einen guten Leumund hat, dann zeigt das leider, daß bei manchen Hierarchen des Patriarchats die Uhrzeiger noch keineswegs auf Perestrojka weisen. Wissenschaftler beklagen heute offen das tragische Schicksal Wawilows, der zur Zeit Stalins umkam. Militärs schreiben von den blutigen stalinistischen "Säuberungen" in ihren Reihen kurz vor Ausbruch des 2. Weltkrieges. Schollenverbundene Schriftsteller decken die ungeheuerlichen Verbrechen nicht nur Stalins, sondern auch schon Lenins am Bauerntum auf und die Zeitschriften wetteifern miteinander in der Veröffentlichung dieser Anklagen. Selbst die Partei versucht es, Opfer der Blutrüngstigkeit Stalins aus ihren Reihen weißzuwaschen und als unschuldig darzustellen. Nur die Kirche - ich meine natürlich die offiziellen Hierarchen des Patriarchats - schweigt immer noch über ihre eigenen Märtyrer. Der Patriarch von Moskau und Allrußland Pimen und der Geheiligte Synod der Kirche in der Heimat hat uns am 21. Juni vorigen Jahres durch ein Rundschreiben aufgefordert, das zu überwinden, was uns trennt und das Millennium zum Anlaß zu nehmen, unseren Herrn und Heiland gemeinsam mit dem Patriarchat, mit einem Mund und eines Herzens zu preisen. Der Bischofssynod der Russischen Kirche im Ausland konnte nicht anders antworten, als mit dem Hinweis auf die Märtyrer der letzten 70 Jahre, die wir als Heilige, als heiligstes

Gut unserer Kirche überhaupt verehren, die vom Patriarchat jedoch, auch jetzt noch verschwiegen, ja sogar verleumdet werden. Denn was sonst, als nicht Blasphemie und Verleumdung sind Behauptungen, die erschossenen und in Lagern umgekommenen Priester, Bischöfe, Nonnen und Mönche, seien an ihrem Schicksal selbst schuld gewesen, weil sie sich dem neuen Regime politisch widersetzt hätten? Nun, erstens kamen die Bolschewiki durch einen gesetzeswidrigen Staatsstreich an die Macht. Es war Pflicht jedes rechtsbewußten und patriotisch gesinnten Bürgers Widerstand zu leisten. Zweitens begannen die neuen Machthaber schon in den ersten Tagen nach der Machtergreifung mit der Verfolgung der Geistlichkeit, als von einem politischen Widerstand noch keine Rede sein konnte. Der Vater der Lüge mag heute noch argumentieren, die Märtyrer seien selbst schuld. Ein Mann der Kirche, der sich von den Blutzeugen Christi abwendet und sie verleugnet, ist Anathema. Und wir wissen, daß unser ganzes Kirchenvolk hüben und drüben mit uns so denkt und diese unsere Überzeugung teilt. Es ist jetzt schon Jahre her, daß ein besonders erschütterndes Dokument in den Westen gelangte: ein Bericht des damaligen stellvertretenden Vorsitzenden des Rates für religiöse Angelegenheiten beim Ministerrat der UdSSR Furov an die höchsten Träger der Staatsgewalt. Unter anderem führte Furov in seinem Bericht aus, die Bischöfe der Russischen Orthodoxen Kirche in der Heimat könne man in drei Gruppen einteilen: ein beträchtlicher Teil versuche es immer wieder, die sowjetische Religionsgesetzgebung zu umgehen und kämpfe gegen die Vertreter der Staatsgewalt mit allen Mitteln an. Eine weitere Gruppe von Bischöfen halte sich zwar an die Gesetze, versuche aber dennoch, die ihnen unterstellte Geistlichkeit zu größerer Aktivität anzuspornen und im Rahmen der formellen Legalität die Religion so weit es geht zu festigen. Dann gäbe es aber noch eine dritte Gruppe. Das sind, ich zitiere, "Bischöfe, die sowohl mit Worten, als auch mit Taten nicht nur ihre Loyalität, sondern auch ihren Patriotismus gegenüber der sozialistischen Gesellschaftsform beweisen, die Gesetze über die Kultausübung genau befolgen und in diesem Geiste sowohl die Gemeindepriester, als auch das Kirchenvolk erziehen, die sich realistischerweise bewußt sind, daß unser Staat an einer Stärkung der Rolle der Religion und der Kirche in unserer Gesellschaft kein Interesse hat, und die dieses verstehen und daher keine sonderliche Aktivität an den Tag legen, um den Einfluß der Orthodoxie unter der Bevölkerung auszuweiten". Ende des Zitats. Furov nannte auch Namen. Zu der letztgenannten Gruppe jener, die keine sonderliche Aktivität an den Tag legten, den christlichen Glauben zu fördern, zählte er nicht sehr viele Bischöfe: nur 17. Wohl die Hälfte von ihnen lebt nicht mehr.

Doch die noch Lebenden halten immer noch die wichtigsten Schlüsselstellungen im Patriarchat inne, von den beiden Philarets abgesehen, dem von Kiew, und dem von Minsk, die zur Zeit der Abfassung des Furov-Berichtes noch keine bedeutende Stellung einnahmen und von Furov in seiner Wertung übergangen wurden. Natürlich konnte auch Furov falsch urteilen. Natürlich konnten sich manche der Betroffenen inzwischen zu Besseren geändert haben. Natürlich sind wir nicht befugt, ein Urteil über sie zu fällen. Was wir aber befugt sind zu tun, und was unsere Pflicht ist, das ist Vorsicht und Besonnenheit. Während wir von den Bischöfen unserer Kirche in der Heimat eigentlich nur zwei Dinge erwarten und erhoffen - ihr offenes Bekenntnis zu den Märtyrern der letzten 70 Jahre und eine Haltung gegenüber dem Staat, die der Würde und dem Wesen der Kirche Christi entspricht, - stellen wir auch an die Politiker der Perestrojka in unserem Lande keine überspitzten Forderungen.

Vier Dinge sind es im wesentlichen. Freilassung aller, die um ihres Glaubens willen verfolgt werden und ihrer Freiheit beraubt sind. Beispiel: Diakon Vladimir Russak. Er hat Material über die Kirchenverfolgungen unter Lenin, Stalin und Chruscov gesammelt, er hat offen zur Verehrung der Märtyrer aufgerufen, er hat ein Buch geschrieben, das jetzt im Kloster der heiligen Dreifaltigkeit in Jordanville gedruckt worden ist. Im Februar vergangenen Jahres hat man ihm angeboten, seine Freiheit durch die Abgabe einer Reueerklärung zu erkauft. Diakon Vladimir hat das abgelehnt. Er ist immer noch seiner Freiheit beraubt. Solange er nicht frei ist, haben wir keinen Grund, an die Perestrojka zu glauben. Solange Russak- und er ist bei weitem nicht der Einzige - nicht freigelassen wird, glauben wir nicht, daß es den Politikern der Perestrojka ernsthaft um Recht, Gerechtigkeit, Wiederherstellung der Menschenwürde geht. Zweitens: 1909, 8 Jahre vor Einbruch der Katastrophe, zählte man in Rußland 75.556 Kirchen, 839 von ihnen waren neu, das heißt im Jahr davor errichtet worden. Heute gibt die Nachrichtenagentur "Nowosti" die Zahl der orthodoxen Gotteshäuser mit 6.893 an. Vor 2 Jahren waren es laut Charcev, dem Vorsitzenden des Rates für religiöse Angelegenheiten, 6.794. In 2 Jahren ist also die Zahl der "arbeitenden" Kirchen um 99 gestiegen. Die Diskrepanz zwischen den Zahlen von 1909 und denen unserer Zeit zeigt, wie ungeheuer groß die Vernichtung, die Zerstörung war und ist. Es ist klar, daß selbst beim besten Willen (und dieser "beste Wille" ist bei Sowjetfunktionären auch heute noch nur in den seltensten Fällen vorauszusetzen) eine Wiedergutmachung, ein Wiederaufbau nur sehr langsam vorangehen kann. Niemand hat die Mittel, alles Zerstörte wieder aufzurichten. Doch braucht das christliche Kirchenvolk Beweise, daß es die

Perestrojka-Leute ernst meinen. Im Jahr des Millenniums dürfte man erwarten, daß wenigstens die Kirchenbauten jener Zeit, die Sophienkathedrale in Kiew, die Sophienkathedrale in Nowgorod, vor allem aber das Kiewer Höhlenkloster der Kirche und dem gläubigen Volk zurückgegeben werden. Stattdessen erniedrigt man die Gläubigen, indem man in der Sophia von Nowgorod Konzerte veranstaltet. Über die Lavra, das Höhlenkloster redet man drum herum, es scheinen noch nicht alle Widerstände gegen dessen Rückgabe gebrochen zu sein. Und dabei wäre das ja nur eine symbolische Geste der Ehrlichkeit des guten Willens, der guten Absichten der Perestrojka. Nummer Eins - Freilassung der Gefangenen - Nummer Zwei - Rückgabe der wichtigsten Heiligtümer, Nummer Drei - Aufhebung der Verbote vom 8. April 1929, des Verbots kirchlicher Wohltätigkeit und Fürsorge, des Verbots jeglichen Religionsunterrichts und jeglicher Jugendarbeit. Nicht eine neue Religionsgesetzgebung des atheistischen Sowjetstaats ist fällig, sondern ganz einfach eine Aufhebung von ungesetzlichen Verboten. Wir kommen zum vierten und letzten Punkt: die Sowjetmedien fordern die gläubigen Bürger auf (der prozentmäßige Anteil der gläubigen Christen und Moslems an der Gesamtbevölkerung wird von sowjetischen Soziologen auf 20 %, von der Oxfordischen "World Christian Encyclopaedia" auf 40 % geschätzt), sich selbst nicht mehr als Bürger zweiter Klasse zu betrachten. Leichter gesagt, als getan. Will man aber allen Ernstes eine Gleichstellung gläubiger Bürger mit den Atheisten erreichen, muß zuallererst die Sowjetverfassung dran. Da heißt es, die Atheisten hätten ein Recht auf Propaganda, die Gläubigen jedoch nur auf "Ausübung des Kults". Natürlich müssen beide ein gleiches Recht auf Verbreitung ihrer Überzeugungen haben. Natürlich muß der Staat von der Partei abrücken und eine weltanschaulich neutrale Haltung beziehen. Natürlich muß das staatliche Schulsystem von der Verpflichtung entbunden werden, den Atheismus zu predigen und aufzuzwingen.

Bescheiden, wie unsere Erwartungen gegenüber der Perestrojka sein mögen, verlangen sie doch von den Trägern der Perestrojka viel, ja - sehr viel. Wir haben Verständnis dafür.. Wir schauen zwar auf die Uhr, aber nicht unbedingt auf den Sekundenzeiger. Wir im Ausland, wir in der Bundesrepublik, wir in Bayern - wir könnten warten. Kann aber das Volk in Rußland weiter so leben, wie bisher? Ist es nicht im dringendsten und ureigensten Interesse jener, die die klägliche Wirklichkeit verändern wollen, dies mit dem größtmöglichen Grad von "Uskorenije" - Beschleunigung zu tun? Gott stehe ihnen bei.

An der Schwelle des zweiten Jahrtausends: stehe Gott uns allen bei und segne unseren weiteren Weg.

Vater Justin

Kommentar zum Hl. Evangelium nach Matthäus

2, 14-15. Der Gehorsam des gerechten Joseph ist beispiellos; er ist ganz vom Glauben an Gott geprägt, von der Liebe zu Gott, von der Hoffnung auf Gott. Er nimmt das Kind und Seine Mutter und begibt sich heimlich nach Ägypten. So erfüllt der heilige Gehorsam die Prophezeiung des Propheten Hosea (11,1), welche sich im engeren Sinn auf den Auszug der Juden aus Ägypten bezieht, im weiteren aber und vollständigeren auf den Aufenthalt Christi in Ägypten. Denn Christus ist der wahre, ewige Sohn Gottes, das jüdische Volk aber, im vielen ein ungehorsamer und unfolgsamer Sohn.

Zur Zeit Christi war Ägypten eine römische Provinz wie auch Judäa, nur daß es nicht unter der Herrschaft des Herodes stand. Es gab hier viele Juden, es gab einen Tempel und Synagogen. Hier war die Heilige Familie außer Gefahr, die Ihr von Herodes drohte.

Der Herr flieht nach Ägypten, sagt der *selige Theophylakt*, um auch dieses zu heiligen, denn es gab zwei Gegenden, die jeglichem Übel ergeben waren: Babylon und Ägypten. Die Verehrung Babylons nahm der Herr über die Weisen an, Ägypten aber heilige Er durch Seine eigene Anwesenheit³¹. Da Babylon und Ägypten mehr als alle übrigen Teile der Erde vom Feuer der Gottlosigkeit verwüstet waren, sagt der Hl. Chrysostomos, zeigt der Herr von Anfang an, daß Er die Bewohner beider bessern wird, schickt die Weisen aus Babylon und geht Selbst mit Seiner Mutter nach Ägypten. In Ägypten angelangt heilige Christus durch Seine Anwesenheit dieses ganze Gebiet³².

Der Kindermord des Herodes

2, 16 Die Machtgier gleicht einem blutrünstigen Dämon. Sie blendet durch Haß und Neid in Menschen alle Augen der Seele, und der Mensch begeht verschiedenartige Untaten wie etwas Natürliches und Normales. Er sieht selbst in den offensichtlichen Wundern Gottes für sich weder einen Hinweis, noch eine Erinnerung, noch einen Ratschlag oder eine Drohung. So ist Herodes: aus Machtgier von Haß und Neid gegen den neugeborenen Messias geblendet, will er nicht aus so vielen göttlichen Zeichen und Wundern lernen und im Messias Gott und den Herrn anerkennen, dem er nichts anhaben kann, sondern er tötet in Bethlehem und Umgebung alle Kinder unter zwei Jahren. Mit dem einzigen Ziel: unter diesen Kindern auch den Herrn Jesus zu ermorden. Besessen von Machtgier, fühlte Herodes nicht, daß er den Unsterblichen nicht töten kann selbst wenn er alle Todesarten aller Welten auf Ihn losließe.

2, 14-15

In dieser Welt, in diesem Reich des Todes lauert der Tod dem Herrn Christus durch verschiedene Herodes von Seiner Krippe an auf. Wie das Böse nicht das Gute duldet, so duldet der Tod nicht den Unsterblichen. Es ist offensichtlich: der Teufel duldet Gott nicht. Daher dulden auch Menschen, die die Sünde lieben, Gott und den Herrn Jesus nicht. Alles was in ihnen teuflisch ist, kämpft ständig mit dem Gottmenschen. Ihr intimer Wunsch: daß Gott nicht in der Welt sei. Daran arbeiten sie mit ihrem ganzen Wesen. Herodes ist das Beispiel eines verbissenen Atheisten. Um den Jesus-Knaben zu töten, opfert er abertausende unschuldiger Kinder. Wenn jemand behauptet: die Kinder sind um Christi willen getötet, so höre er zur Antwort: nicht um Christi willen, sondern um der Machtgier und Grausamkeit des Herodes willen; Gott ließ die Untat des Herodes zu, aber leitete ihn nicht dazu an. Hätte er es gewollt, so hätte sich Herodes dieser Untat enthalten können; denn er erhielt sowohl von den Weisen als auch von dem Stern und dem Propheten deutliche Beweise dafür, daß das Neugeborene von Gott gesandt und von Gott behütet ist und die Menschen Ihm nichts anhaben können. Der Hl. Chrysostomos sagt: nicht Christus war der Grund für den Tod der Kinder, sondern des Herodes Grausamkeit. Warum erzürnte sich Herodes, als er erkannte, daß die Weisen ihn betrogen hatten? Wußte er etwa nicht, daß die Geburt göttlich war? Rief er denn nicht die Hohenpriester zusammen? Versammelte er nicht die Schriftgelehrten? Wiesen die Hohenpriester und die Schriftgelehrten nicht auf den Propheten hin, der dies seit langem voraussagte? Hörte er nicht, daß auch der Stern den Weisen diente? Schämte er sich denn nicht vor dem Eifer der Heiden? Wunderte er sich nicht ob ihres Mutes? Erschrak er nicht vor der prophetischen Wahrheit? Warum dachte er nach all dem nicht darüber nach, daß es hier nicht um den Betrug der Weisen ging, sondern um die Macht Gottes, die alles in der richtigen Weise einrichtet?³³

Über die Ermordung der unschuldigen Kinder sagt der *selige Theophilakt*: seinen Zorn auf die Weisen aus dem Morgenlande wendet Herodes gegen diejenigen, die ihm nichts getan hätten. Doch sagst du vielleicht: was ist das? Haben die Kinder Unrecht gelitten nur dafür, daß des Herodes Bosheit offenbar werde. Hör also: weshalb wurde der Kindermord zugelassen? Damit die Bosheit des Herodes offenbar werde; die Kinder sind nicht verloren, sondern wurden der Märtyrerkrone gewürdig. Denn jeder, der hier auf Erden irgendein Unrecht erleidet, leidet entweder um der Vergebung der Sünden willen, oder um der Vermehrung der Kronen, Belohnungen³⁴. Beleidi-

gungen, ungerechte Leiden, wer sie uns auch immer zufügen mag, sagt der Hl. Chrysostomos, rechnet uns Gott entweder zur Vergebung der Sünden, oder zum Erhalt von Belohnungen an. Durch unsere Leiden gleiche wir entweder unsere Sünden aus, oder, wenn wir keine Sünden haben, erhalten wir ihrentwegen die wertvollsten Kronen³⁵.

Von der Ermordung der Kinder 2, 17-18
von Bethlehem wußte Gott nicht nur zuvor, sondern Er sagte sie sogar durch Seinen Propheten voraus. Und zwar deshalb, weil die unschuldigen Kinder von Bethlehem die ersten Märtyrer für Christus wurden. Und als solche erhielten sie als erste von Gott heilige und ewige himmlische Belohnungen.

Diese Prophezeiung (im 18. Vers) ist dem Buch des Propheten Jeremias (31, 15) entnommen. Rama ist eine kleine Stadt im Stamm Benjamins. Hier versammelte Nebuchadnezars Heerführer Nebusaradan die gefangenen Juden, um sie nach Babylon zu führen (Jerem. 40, 1). Dieses traurige Ereignis beschreibt Prophet Jeremias als Grund des untröstlichen Weinen Rachels, der Mutter Benjamins über das schwere Schicksal ihrer Nachkommer. Der Evangelist zeigt, daß dieses Ereignis auch ein prophetisches Urbild des Leidens der unschuldigen Kinder von Bethlehem war. Rama wird mit Bethlehem verglichen, da Rachel in der Nähe von Bethlehem beerdigt war.

Nachdem der Evangelist, sagt der Hl. Chrysostomos, den grausamen, ungerechten, gewaltsamen und gesetzlosen Mord an den Kindern beschrieben und die Seele des Hörers mit Schrecken erfüllt hat, tröstet er ihn jetzt auch, indem er sagt, daß dies nicht geschah, weil Gott dies nicht hätte verhindern können oder es nicht voraussehen hätte, sondern daß Er dies voraussah und durch Seinen Propheten voraussagte. Wir dürfen also nicht unsicher oder kleinmütig werden, wenn wir über Gottes unaussprechliche Voraussehung nachdenken, welche sowohl in Gottes Handeln, als auch in Gottes Zulassung offenbar wird. Ohne Gottes Wissen geschieht nichts. Gott weiß alles, wenn Er auch nicht alles tut³⁶.

Was ist Rachel und Bethlehem gemein? Was verbindet Rama mit Rachel? Rachel war die Mutter Benjamins; sie wurde nach dem Tod in der Nähe von Rama beerdigt (Gen. 35, 19). Da also sowohl ihr Grab in der Nähe von Rama war, als auch Rama in zum Erbteil Benjamins, ihres Sohnes, gehörte, bezeichnet der Evangelist die ermordeten Kinder sowohl nach dem Stammvater, als auch nach dem Ort der Beerdigung mit vollem Recht als Kinder Rachels³⁷.

³¹ Theophylakt, ad loc.

³² sermo 8,2 u.4, c. 84 u. 87; S. 84 u. 86

³³ sermo 9, 1, c. 176-7; S. 90-91

³⁴ Theophylakt, caput 2, vers. 16

³⁵ sermo 9, 2, c. 177, S. 91

³⁶ sermo 9, 3, c. 179, S. 93

³⁷ ibid.

Bischof Mark

Die Entwicklung des russischen geistlichen Lebens auf der Grundlage des Hesychasmus*

Fortsetzung - Beginn s. Bote 2/88

Eine besondere Eigenart des Hesychasmus in seiner russischen Umformung durch Nil Sorskij ist darin zu sehen, daß er ihn nicht auf ein anachoretiisches Leben (in der Abgeslossenheit der Wüste, als Einsiedler) beschränkt, sondern eher gerade mit der koinobitischen Lebensform (gemeinschaftliches Klosterleben, ohne persönlichen Besitz) verquickt³⁰. In der Rezeption auf russischem Boden wird der Hesychasmus also nicht als eine mystisch-esoterische Lehre angesehen, sondern als Praxis, die sich im Zusammenleben, sei es koinobitischer Form oder gar im Leben in der "Welt" bewährt. Die Verbindung des Hesychasmus mit strengem Gehorsam und der daraus folgenden Abtötung des Eigenwillens weist bei Nil Sorskij bereits auf die spätere Neubelebung des Starzen-

tums hin. Hiermit steht Nil aber auch in der Tradition des älteren russischen Hesychasmus. Aus dieser Verwurzelung in der russisch-hesychastischen Tradition mag auch seine ganz eigene Leistung in der Darstellung der geistlichen Fehde in "Predanie" (Vermächtnis) und "Ustav" (Klosterregel) herühren. Inhaltlich bringt Nil wohl keine wesentlich neuen Aspekte. Seine Lehre vom geistlichen Leben gründet vollkommen auf der Lehre der Väter. Neu ist jedoch die Anordnung und besonders die Folgerichtigkeit der Erscheinungen und Entwicklungen wie sie Nil Sorskij in den Anweisungen an seine Schüler weitergibt³¹. Folgerichtig ergibt sich aus Nil Sorskis Darstellung auch die äußere Erscheinungsform des monastischen Lebens, nämlich das Leben im Skit, dem die Geschäftigkeit und daraus folgende Zerstreutheit im großen Kloster fehlt, ebenso aber auch die Versuchungen in der

völligen Einsamkeit der Anachorese. Auch dieser Form monastischer Gemeinschaft war in der weiteren Entwicklung des geistlichen Lebens in Rußland eine wichtige Rolle beschieden.

Neuen Auftrieb erhält der Hesychasmus in Rußland im 18. Jh. durch den russischen Athos-Mönch Paisij Velickovskij. Er erlernte auf dem Athos die griechische Sprache, so daß er bald mit Übersetzungen der Werke der Hl. Väter beginnen konnte, zog sich dann in das Fürstentum Moldau zurück, von wo aus er sowohl das Leben der rumänischen³² wie auch der russischen Kirche beeinflußte. Neben einigen eigenen Schriften, in denen er Anweisungen zum Herzensgebet und zur inneren Fehde gibt, sind besonders seine Übersetzungen von außerordentlicher Bedeutung für die Russische Kirche. Er übersetzte die Philokalia ("Tugendliebe"), die als slavische Dobrotoljubie in Rußland 1793 zum ersten Mal erschien. Darüber hinaus übersetzte er die Werke solcher asketischer Schriftsteller wie Abbas Dorotheos, Isaak des Syriers, Johannes Klimakos, Symeon des Neuen Theologen u.a.m. Seine Übersetzungen wurden später von den Starzen von Optina teilweise überarbeitet und veröffentlicht.

Bei den Starzen von Optina finden wir im ausgehenden 18. und im 19. Jahrhundert die lebende Fortsetzung hesychastischer Traditionen. Sie sind nicht so sehr Lehrer des Hesychasmus als vielmehr begnadete Hesychisten, die aus ihrer Erfahrung im geistlichen Leben unzähligen aus allen Schichten der Bevölkerung zu ihnen eilenden Menschen geistlichen Rat und Hilfe zu spenden vermögen. Unter den Starzen Moisej, Antonij, Leonid, Makarij, Amvrosij, Iosif erlebt die Optina Pustyn' eine Blüte, die sich auf das geistliche Leben großer Teile des russischen Volkes auswirkt³³.

Die Begründer der Optina Pustyn' waren ganz von den Traditionen des Paisij Velickovskij getragen. Sie erkannten die Bedeutung der Reinigung des Herzens, die nach den Vätern absolute Voraussetzung für die Vereinigung mit Christus ist. Auf das Versenken des Verstandes in das Herz und das hier entstehende ständige Jesus-Gebet ist ihre gesamte Aufmerksamkeit gelenkt, wie wir aus einem Brief des Starzen Moisej erfahren³⁴. Starez Leonid hatte die Prinzipien des Starzentrums unmittelbar von einem Schüler des seligen Paisij Velickovskij erlernt, und Starez Moisej nutzte diese Erfahrung, indem er ihn zum geistlichen Führer aller in Optina lebenden Mönche einsetzte³⁵.

Selten sprechen die Starzen von Optina über ihre eigenen Erfahrungen, wie etwa der Starez Antonij, welcher zu einem ihm nahestehenden geistlichen Sohn über sein Gebet sprach. Bei ihm bemerkten auch die Besucher, daß er während der Unterhaltung mit Ihnen innerlich betete. Von seinen besonderen geistlichen Gaben zeugen die

Berichte über Veränderungen seines Gesichtes und seiner Stimme sowohl beim Feiern der göttlichen Liturgie als auch bei Gesprächen über geistliche Themen, insbesondere über die Gottesmutter, wobei immer wieder auf seine reiche Gabe der Tränen hingewiesen wird. Viele erlebten in solchen Gesprächen mit ihm eine völlige Umkehr und Veränderung ihres Lebens. Wenn er jemanden kennenlernte, sprach er zunächst sehr wenig und betete nur für ihn. "Wenn er dann jedoch schließlich zu sprechen begann, so hatte sein Wort eine so unabweisbare Kraft, daß ein Mensch mitunter innerhalb eines Gespräches geistlich wiedergeboren wurde". Besonders wird die Veränderung seines Antlitzes bemerkenswert, nachdem er die große Schima empfing. Die Mönche die ihn danach sahen, berichten, daß die Gnadengaben in ihm zweifellos stark gewachsen waren und sein Gesicht heller war und in erhabener Freude glänzte. Zweifellos war dies ein äußerlich erkennbarer Abglanz des im Gebet erreichten göttlichen Lichtes. Hiermit sehen wir den Starzen Antonij ganz in der Tradition des Hesychasmus.

Der Starez Ilarion zeichnete sich dadurch aus, daß er neben den persönlichen Weisungen an seine Schüler und geistlichen Kinder in einem umfangreichen Briefwechsel schriftliche Leitung übernahm - eine besondere Form geistlicher Sorge in unserer Zeit. Er unterstreicht besonders die Bedeutung des Gehorsams, ohne welchen nach der Lehre der Heiligen Väter geistlicher Fortschritt undenkbar ist, und wendet sich gegen jegliche Form von Eigenwillen, selbst wenn es sich dabei um die willkürliche Aufnahme frommer Übungen handelt. Auch wenn die heutigen geistlichen Väter nicht mit den Heiligen Vätern zu vergleichen sind, so meint Starez Ilarion, sei es doch besser, Schüler eines Schülers zu sein, als nach eigenem Verstand und eigenem Willen zu leben.

Starez Iosif übte sich nicht nur selbst eifrig im Jesus-Gebet, sondern gab auch unermüdlich Anweisungen über Art und Ziel dieses Gebets und rief seine geistlichen Kinder zu unablässigem Gebet auf. Personen, die ihn um geistlichen Rat baten, sahen diesen von tiefster christlicher Demut und Sanftmut erfüllten Mönch von einem überirdischen Licht umgeben.

Das wichtigste Merkmal der Wirksamkeit der Starzen von Optina ist die hohe Bedeutung, die das Starzentrum als solches durch sie erlangte. Hiermit stehen sie in der unmittelbaren Nachfolge des Nil Sorskij und ihres geistlichen Vorbilds des Hl. Paisij Velickovskij. Das Starzentrum wird in der Asketik als "geistliches Sakrament" bezeichnet. Der selbst noch eng mit Optina verbundene I.M. Koncevic bezeichnete das Starzentrum als "prophetischen Dienst". Charakteristische Merkmale für das Verhältnis des Starzen zu seinen Schülern sind uneingeschränkte Offenheit, insbe-

sondere bei der Offenbarung der geheimen Gedanken, vollkommenes Vertrauen und daraus entstehender absoluter Gehorsam. Diese Eigenschaften öffnen den Weg für die geistliche Leitung, die auf der Unterscheidungsgabe des Starzen aufbaut. Zweifellos wurden den großen Starzen von Optina ganz besondere charismatische Gaben zuteil. Daher ist es nicht verwunderlich, daß die Frage nach ihrer Verherrlichung mit den Heiligen in letzter Zeit in der Russischen Kirche immer häufiger aufgeworfen wird.

Eine ganz für sich stehende Gestalt ist die des Hl. Seraphim von Sarov. Daß er doch ganz in der Tradition des russischen Hesychasmus steht zeigen seine Visionen, seine eigene Verklärung in himmlischem Licht und seine Belehrungen, in denen er gerade auch auf die Bedeutung des überirdischen Liches bei der Erscheinung Moses auf dem Sinai und des Herrn auf dem Tabor hinweist.

Eine eigene Form des russischen Starzentums finden wir in den Gestalten dreier großer Hierarchen: des Hl. Tichon von Zadonsk, des Bischofs Ignatij Brjancaninov und des Bischofs Theophan

des Klausners. Die beiden letzten waren Zeitgenossen der Starzen von Optina. Alle drei wirkten vor allem durch ihre Bücher und einen außerordentlich umfangreichen Briefwechsel. Dabei nehmen Anleitungen zum Gebet, zur Vorbereitung darauf und zur Aufmerksamkeit während desselben einen hervorragenden Platz ein. Bischof Ignatij spricht auch in Einzelheiten über die geistlichen Versuchungen und die Verblendung (prelest'), über Körperhaltung und Atem, die Versenkung des Verstandes in das Herz, den Kampf gegen die Leidenschaften. In den Werken dieser Väter besitzt die Russische Kirche in neuerer Zeit eine reiche Schatzkammer geistlicher Weisungen.

Zielbewußt sind viele der Aussprüche der neuern Väter in einem Buch zusammengefaßt, das als Anleitung und Hilfe beim geistlichen Leben und Jesus-Gebet vom Abt des Valaam-Klosters Chariton herausgegeben wurde. Wir wollen im Folgenden vor allem aus diesem Buch schöpfen, um einen Eindruck von den wesentlichsten Gedankengängen zu vermitteln, die die russischen Hesychisten gesammelt und überliefert haben.

(Fortsetzung folgt)

Vater Wladimir Schibajew

Anfang Juni besuchte Vater Wladimir Schibajew nach einem Vortrag bei der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte in Frankfurt unsere Gemeinde in München. Am Sonnabend und Sonntag 5. und 6. Juni zelebrierte er mit Bischof Mark in der Kathedralkirche des Hl. Nikolaus in München. Am Sonntag Nachmittag traf er sich mit der Gemeinde zu einem Gespräch im Kloster des Hl. Hiob. Diese Begegnung verlief sehr lebhaft. Vater Wladimir antwortete ausführlich auf alle ihm gestellten Fragen. Aus diesem Anlaß geben wir im folgenden Teile eines Interviews wieder, das in der in Paris erscheinenden Zeitung "Russkaja Mysl" (No.3722, 29.4.1988) veröffentlicht wurde.



Im Kloster des Hl. Hiob, München.

Vater Wladimir, erzählen Sie etwas über sich selbst - wo Sie geboren sind, wie und warum Sie Priester wurden. In der Sowjetunion und überhaupt in unserer Zeit trifft man nicht häufig jemanden, der Priester werden will.

Ich wurde 1948 in Moskau geboren. Meine Taufpatin sorgte dafür, daß ich in einer kirchlichen religiösen Umgebung aufwuchs, doch dann erleb-

te ich eine religiöse Krise. Im Alter von 18 Jahren nahm ich an einer Taufe teil. Der Priester benahm sich völlig unwürdig. Mir erschien das Ganze wie eine Farce seitens des Priesters. Gelächter, Witze, ungeziemliche Ausdrücke, die die Gebete unterbrachen... All das war furchtbar. Dies hatte damals eine schreckliche Wirkung auf mich, und im Laufe von 5-6 Jahren sprach ich mit keinem Priester - ich schaute nur in der Kirche vorbei und ging dann wieder. Aber dann gelang es mir, für mich Gott von dem Priester zu trennen, den Unterschied zwischen der Kirche und dem Kirchengebäude zu verstehen; das half mir, Gott half mir wieder zur Kirche zu kommen und Gott in den Sakramenten zu berühren.

Ich hatte einen geistlichen Vater, der die Jugend sehr liebte. Ich war oft bei ihm zu Hause, es gab Gespräche, Bücher, das war so eine kleine Welt für sich. Der Kirchenälteste dieser Kirche am Stadtrand von Moskau war Mitarbeiter der Sicherheitspolizei (KGB) oder des Exekutivausschusses; er war Trinker. Ich erinnere mich, wie er in die Kirche kam, sich an der Wand entlang bewegte,

auf der linken Seite, und so vollkommen betrunken den Geldkasten erreichte, und wieder zurückging. Und deshalb mischte er sich nicht besonders in das Gemeindeleben ein. Ich wuchs in diesem geschlossenen Mikrokosmos auf, ministrierte und half in der Kirche. Ich hatte keine Vorstellung von dem, was im Moskauer Patriarchat vor sich ging.

Als mir mein geistlicher Vater ganz unerwartet für mich selbst den Segen erteilte, in das Moskauer Geistliche Seminar einzutreten, hatte ich keine Vorstellung davon, wohin ich mich da begab. Im übrigen glaubte ich nicht daran, daß es mir gelingen würde, dort einzutreten, da die Machthaber nicht gerne sahen, daß jemand mit höherer Bildung das Seminar besuchte. Damals hatte ich die Leningrader Kunstakademie absolviert. Ich war Kunsthistoriker: Kunsttheorie und -geschichte. Ich arbeitete als Kunstrestaurator in der Grabarschen Werkstatt, ich restaurierte Ikonen. Doch ich wurde aufgenommen und mit mir noch 6 andere Moskauer mit höherer Bildung, unter ihnen sogar ein Doktor der Naturwissenschaften.

Wie läßt sich eine solche Veränderung erklären?

Wahrscheinlich hatte sich die Kirchenpolitik verändert. Man sagte, der Rat für Religionsangelegenheiten und das Außenamt des Patriarchats waren daran interessiert, daß unter den Priestern gebildete Menschen waren, die mit Ausländern umgehen konnten.

Als ich in das Priesterseminar eintrat, begann ich zu sehen, was ein einfacher Gläubiger nicht zu sehen bekommt. Vor Aufregung und emotioneller Belastung stellten sich bei mir Herzbeschwerden ein. Das ist vielleicht schwer vorstellbar für jemanden, der das alles nicht kennt und nicht sieht. Der Zynismus des Moskauer Patriarchats gegenüber der Kirche und den Gläubigen führt oft zu solchen Grotesken, wenn man so sagen darf, daß man sich das kaum vorstellen kann.

Gibt es viele, die das verstehen?

Das sehen alle, die dort studieren. Aber wegen ihrer Schwäche oder weil sie es doch nicht wahrhaben wollen, beginnen sie Kompromisse zu suchen. Sie fangen an, diese oder jene Erscheinung, die eine oder andere Handlungsweise der Kirchenleitung zu rechtfertigen.

Nehmen wir ein solches Beispiel: die Filmaufnahmen, die vor kurzem in der Entschlafenskathedrale gedreht wurden. Die Amerikaner, eine Firma aus Hollywood machte dort einen Film. Das schrie zum Himmel. Die amerikanischen Schauspieler verstanden natürlich nicht, wo sie sich befanden, nämlich in einer der ältesten Kirchen Russlands. Seminaristen halfen, Geräte zu tragen, Priestermönche öffneten die Königspforte, zwei Priester... waren als Berater bei den Aufnahmen zugegen,

besonders als man die Eheschließung Peters des Ersten und seine Krönung filmte. Die Schauspieler waren angetrunken, nach den Aufnahmen ruhten sie sich in der Lawra aus, in Priesterröcke gekleidet. Und nun kommen die Großmütterchen

zum Beten, nicht wissend, was hier vorgeht, - sie bitten um den Segen, und die angetrunkenen Schauspieler segnen sie unter Gelächter. All das ist wie ein furchtbare Traum. Wenn ich das mit Studenten der Moskauer Geistlichen Akademie, mit Priestermönchen sprach, mich empörte,

fragte "warum läßt ihr das zu? das ist doch einfach eine Verhöhnung der Heiligtümer vor unseren Augen", so antworteten sie mir: "Der Patriarch hat es gesegnet". Und der Patriarch ist so groß, also ist es recht so, sonst wird die Kirche ganz und gar beseitigt, es wird keine Gottesdienste mehr geben. So kann es sehr viele Rechtfertigungen geben, und die Machthaber können alles tun, was sie wollen.

Bis 1978 waren die Verbindungen der Kirche mit der Staatsmacht und all diese Sünden vielleicht verdeckter, lagen mehr im Schatten. Jetzt zeigt sich das alles immer entblößter. Nach 1979, als der jetzige Erzbischof Alexander zum Rektor der Moskauer Geistlichen Akademie wurde, begann die Liebedienerei gegenüber der Sowjetmacht so stark in Erscheinung zu treten, wie nie zuvor. So fand in der Geistlichen Akademie z.B. eine Ausstellung statt, die dem 70-jährigen Jubiläum der Oktoberrevolution gewidmet war. Archimandrit Georgij Grjasnow richtete diese Ausstellung ein mit allen Portraits der Mitglieder des Politbüros; es fanden feierliche Versammlungen zur 70-Jahrfeier statt. Und zuvor war auch eine furchtbare Ausstellung und Versammlungen aus Anlaß des 60-jährigen Jubiläums der Gründung der UdSSR. Dort hing das Portrait Lenins und daneben standen Seminaristen und hielten Wache. Sie hatten Weisung, darauf zu achten, daß niemand photographierte, damit es keine dokumentarischen Zeugnisse gäbe. Alle Seminaristen waren verpflichtet, an den Versammlungen teilzunehmen.

Die sogenannte Loyalität hat sich meiner Meinung nach bereits in einen Dienst an der Sowjetmacht verwandelt.

Gewöhnlich wird all das so erklärt: Man muß die Existenzmöglichkeit der Kirche sichern und deswegen geht man Kompromisse ein, weil das Wichtigste die weitere Existenz der Kirche ist. Meinen



Sie, daß die Hierarchie wirklich so denkt, oder ist das nur ein Vorwand, hinter dem sie tatsächlich schon vollkommen der Sowjetmacht dient?

Was die Hierarchie betrifft, so ist es wichtig zu wissen, wie sie ausgebildet wird. Die Studenten, die in die Moskauer Geistliche Akademie aufgenommen werden, sind normale, einfache junge Leute. Ich glaube nicht, daß sich darunter besonders viele befinden, die speziell dahin geschickt werden. Grundsätzlich beginnt die Arbeit an der Ausbildung der künftigen Bischöfe in den geistlichen Schulen selbst. Die Führung und die Machthaber sind ziemlich wenig an verheirateten Leuten interessiert, da diese nicht Bischöfe werden können. Doch wer davon spricht, daß er Mönch werden will, daß er nach einem monastischen Leben strebt, der wird unbedingt Gespräche mit einem Staatssicherheitsbeamten vom KGB haben, zu denen jetzt schon einfach der Assistent des Inspektors (der Akademie) oder der Inspektor selbst einlädt. Man wird in das Arbeitszimmer des Inspektors gerufen und bekommt gesagt, wohin man zu gehen hat und mit wem man sprechen wird. Das wird schon ganz offen gehandhabt. Früher, Anfang der 70-er und in den 60-er Jahren ging der KGB ein wenig raffinierter vor, wenn man dem jungen Mann z.B. eine Quittung schickte, er solle ein Einschreiben oder eine Drucksache bei der Post abholen; er kam also zur Post, wo man ihm dann sagte: "Ach ja, bitte gehen Sie in dieses Zimmer, man wird Ihnen dort die Büchersendung bzw. den Brief aushändigen". Er ging in das Zimmer, und dort saß dann der Mitarbeiter des KGB, der mit ihm das Gespräch führte. Jetzt dagegen wird das praktisch offen gemacht: die jungen Leute führen die Unterhaltungen mit dem KGB im Gebäude der Akademie. Viele erzählen sofort, wohin man sie rief, worüber gesprochen wurde, verbergen nichts und vermeiden die Zusammenarbeit. Aber der Beamte des KGB versucht seinen Gesprächspartner immer genau einzuschätzen. Ist er ein Mann, der klar sagt: "Lassen Sie mich, gehen Sie, ich will Sie nicht kennenlernen und werde nie mit Ihnen zusammenarbeiten, Sie sind Atheist", dann ist die Angelegenheit damit beendet. Oder einer sagt: "Wissen Sie, ich rede im Schlaf, oder - ich habe einen geistlichen Vater, ohne seinen Segen darf ich nichts tun; ich kann Ihnen unmöglich nützen". Aber dann gibt es einen dritten Typ: der Mensch, welcher sagt "Ja-ja-ja, ich verstehe, daß man helfen muß, wir sind alle Bürger der UdSSR...". Und selbst wenn er dabei denkt "macht nichts, ich werde die nachher überlisten" - schon öffnet sich ihm der Weg in die Zukunft; er wird zum Mönch geweiht, zum Priester geweiht, erhält ein Lehramt, dann wird er Assistent, und ganz schnell Bischof; schon ist er ein Mitarbeiter. Das Episkopat des Moskauer Patriarchats besteht aus Menschen, die in der Regel auf diesem Wege

vorbereitet wurden. Deshalb habe ich gegenüber dem Episkopat dort eine ganz eindeutige Einstellung. Nur ist es nicht leicht, das auf Anhieb zu verstehen. Da sitzt ein Mann dir gegenüber, spricht über Gott, erzählt, wie schwer er es hat, wie kompliziert alles ist; wie soll man da glauben, daß er ganz bestimmte Funktionen erfüllt?

Einmal sah ich ein einzigartiges, geheimes Dokument. Es wird auf einer Fotokopiermaschine in etwa 25 Exemplaren vervielfältigt und an alle Bischöfe verteilt, die Kontakte mit Ausländern haben: sei es, daß sie ins Ausland reisen oder mit Ausländern in der UdSSR in Kontakt kommen. Es ist ein erschütterndes Dokument, weil es eine Übersicht der gesamten Information über die Lage der Kirche, über die Lage der Gläubigen und die Lage der Religion in der UdSSR enthält, mit kurzen Anmerkungen; es ist eine Zusammenfassung der letzten 2-3 Wochen, all dessen, was zu diesen Themen im Radio, Fernsehen, Zeitschriften und Zeitungen in der ganzen Welt gesagt wurde. Ich war erschüttert, als ich sah, daß ein Bischof, der Journalisten oder Korrespondenten sowie anderen Vertretern des Westens begegnet, im voraus genauestens darüber informiert wird, welche Fragen ihm gestellt werden könnten, und in den Anmerkungen direkte Anweisungen erhält, wie sie zu beantworten sind?

Wie lange liegt das zurück?

Dieses Dokument hatte ich im Herbst 1982 in den Händen.

Aber dennoch: gibt es auch nur einen einzigen unter den Bischöfen, der alle diese Eingeständnisse aus wirklicher Überzeugung macht, daß er so die Kirche bewahre für die Zukunft?

Es geschieht oft, daß wir das Kirchengebäude und die Kirche miteinander gleichsetzen. Das ist genau das, was ich tat, als ich den Priester sah, welcher sich so unmöglich verhielt; danach wollte ich mit Priestern nichts zu tun haben. Durch diesen Kompromiß bewahren sie das Kirchengebäude in der gegenwärtigen Situation, d.h. die äußere Seite des Ritus, die ja immer nur die Folge des eigentlichen Lebens der Kirche ist, genauso wie die ganze Kultur, die ethischen Prinzipien und Gesetze nur Früchte sind, d.h. eine Folge des Lebens der Kirche. Sie bewahren also nur die äußere Seite, welche glänzt, leuchtet und singt, welche beeindruckt und natürlich hilft; sie hilft beim Beten, bei der Annäherung zu Gott. Diese äußere Seite trägt dazu bei, daß der Mensch Gott so viel wie möglich erkenne, zu Ihm käme, Ihn anbete. Diese äußere Seite wird also von ihnen bewahrt; aber gleichzeitig zerstören sie die Hauptsache: faktisch zerstören sie die Wahrheit über Gott, sie zerstören Christus, das, was Er gebot, d.h. sie zerstören die Substanz der Kirche selbst.

Ich kenne Menschen, die zwanzig Jahre im Gefängnis verbrachten und dieser äußersten Seite keine besondere Bedeutung beimaßen, aber Christus in sich bewahrten, ihm treu blieben. Das waren Menschen, die tatsächlich mit Christus waren. Der Zynismus der Moskauer Hierarchie dagegen ist so groß, daß man oft versucht ist, zu fragen: Glauben sie überhaupt an Gott? Oft verhalten sie sich so, als würden sie nicht glauben. So etwas fragt man natürlich nicht, es ist ungehörig, unschön. Aber vieles in ihrem Benehmen ruft solche Zweifel hervor.

Man kann folgendes vermuten: Wer aus der älteren Generation geblieben ist, von denen, die auch selbst in den Lagern waren: glauben diese wirklich, daß es keinen anderen Weg heute gibt?

Aber in Wirklichkeit kann doch nur ein Ungläubiger so argumentieren. Die Kirche gehört Christus, und wir können sie nicht durch einen Kompromiß verteidigen. Die Kirche ist das Eigentum Christi. Wir können das Kirchengebäude, das Wohlergehen, irgendwelche Formen sozialer Natur verteidigen - das ist möglich. Aber das geschieht auf Kosten Christi.

Ich besuchte das Danilov-Kloster gleich nachdem man es dem Patriarchat zurückgegeben hatte. Das war ja ein Kindergefängnis, dort waren jugendliche Verbrecher; und vormals auch Streuner, noch vor dem Krieg, die dorthin versetzt wurden, um auf eine Einweisung in das Kinderheim zu warten. Meine Mutter mit ihrer Schwester als sie Waisen geworden waren (der Großvater kam tragisch um, die Großmutter verlor den Verstand und geriet unter ein Auto, die Mutter und ihre Schwester blieben, ihr Bruder arbeitete bereits), kamen sie in diese Anstalt, in das Danilov-Kloster. Ich schaute mir alle diese Räumlichkeiten an, den Eßsaal, die Kathedrale, die mit Kacheln belegt war, die Toiletten in den Altären; dann zeigte man mir die Kinderzellen... Sie können sich nicht vorstellen wie grauenvoll das war! Und dann quälte mich der Gedanke - was wird denn jetzt mit den Kindern, die man aus dem Danilov-Kloster ausgesiedelt hat? Ich verstehe, wie sehr die russischen Menschen, die jetzt hier im Ausland leben, hören möchten, daß alles aufblüht, daß man der Kirche die Klöster zurückgibt, daß neues Leben alles erfüllt. Und es fällt mir jetzt manchmal schwer, Schmerz zuzufügen, wenn der Mensch etwas Freudigeres, Tröstenderes von mir hören möchte.

Aber es gibt auch Tröstliches. Es gibt auch die Kirche, es gibt auch wahre orthodoxe Menschen. Es gibt die Kirche, die von den Höllenpforten nicht überwunden wird. Aber äußerlich sieht man dies fast nicht. Alles das, was glänzt, singt, ist gewöhnlich der Sowjetmacht völlig untertan; in Hauptstädten, wo viele Menschen sind, gilt das besonders.

Jeder Kirchenälteste ist ein Vertrauter des KGB, eingesetzt vom Exekutivkomitee (der Partei), er ist einfach ein Vertreter der Sowjets, der ganz bestimmte Funktionen zu erfüllen hat.

Das ganze Land bedarf einer neuen Katechisierung, denn die Menschen haben nichts, woher sie Wissen über die Religion schöpfen könnten. Traurig ist auch, daß es eine Art Abgrund zwischen den Gläubigen und den Priestern gibt, von den Bischöfen ganz zu schweigen. Das war es ja, was die Machthaber erreichen wollten, als sie 1961 eine solche Organisationsform für die Kirche einführten (und 1971 bestätigten), bei der sowohl die Priester, als auch der Bischof vom konkreten Leben der Gemeinde entfernt wurden. Die Machthaber wollten, daß die Priester und die Bischöfe am Leben der Gemeinde, am Leben der Diözese nicht teilnehmen. Im Jahre 1961 wurde der Gemeindenvorsteher, der Priester, praktisch aller Rechte beraubt. Aber bereits im Jahre 1943 wurden dem Bischof alle Rechte weggenommen. Ich glaube, im Westen wurde bisher noch nirgends folgendes publiziert aus der Zeit, als Metropolit Nikolai Jaruschewitsch in Ungnade fiel (er war der Metropolit von Kruticy und Kolomna) und sehr beleidigt war, daß man ihn besiegt hatte. In den letzten Monaten seines Lebens, wiederholte er immer wieder: "Warum verfuhren sie so mit mir, weshalb denn mit mir so?" In dieser Zeit also erzählte er viele interessante Einzelheiten, die die Geschichte der Kirche überhaupt und speziell den Anfang des Lebens des Moskauer Patriarchats im Jahre 1943 betrafen. Er erzählte von der berühmten Begegnung, als 3 Metropoliten - Alexej, Nikolaj und Sergij - bei einem Empfang im Kreml bei Stalin waren. Stalin erklärte, er sei einverstanden, daß Metropolit Sergij Patriarch werde, und ging dann, hinterlistig lächelnd, um die 3 Metropoliten herum, mit diesem seinem charakteristischen Lächeln, und sagte dann auf Sergius schauend: "Und wie würden Sie das Konzil versammeln? Wo ist Ihr Quorum, wer wird wählen, wenn ihr nur zu viert seid?" Die Metropoliten schwiegen fügsam und wußten nicht, was sie antworten sollten. Dann schaute Stalin auf Sergij und sagte: "Wissen Sie was, bei mir sitzen eine ganze Menge noch ein, wollen Sie, daß ich sie freilasse?" Und darauf soll Sergij aufgesprungen sein und gesagt haben: "Auf keinen Fall! Auf keinen Fall!" Diese Bischöfe waren nämlich seine Gegner. Das bedeutet, daß er es war, der auf ihrer Gefängnishaft bestand. Stalin lächelte nur, weil er das erhalten hatte, was er wollte, und sagte: "Ja, ja, ist schon gut, sie kommen schon selbst zurecht..." Danach weihte Sergij schnell einige eigene Bischöfe; so begann das Moskauer Patriarchat nach dem Krieg. Das heißt, alles begann eigentlich schon vor langer Zeit.

Soweit mir bekannt, wollte der Patriarch Alexij nicht gerne die Priester des Rechtes, die Gemein-

den zu lenken, berauben; er verstand, daß er damit die Bestimmungen eines ökumenischen Konzils bricht. Er schlug vor, dem Priester ein Monatsgehalt zu zahlen, ihm aber die kanonische Befugnis zu belassen. Soweit ich weiß, war es gerade der jetzige Patriarch Pimen, der damals Verwalter des Moskauer Patriarchats war, welcher darauf bestand, daß alles so sein müsse, wie es die Sowjetmacht wollte; dies war seine Initiative.

Was ist Ihre Meinung über den Patriarchen Pimen?

Schon lange nimmt er seine Funktionen nicht mehr voll wahr, seine Gesundheit ist sehr schlecht; er hat Diabetes, Gedächtnislücken. Er ist ein Mann, der schon lange nur auf der Grundlage von Medikamenten lebt und alle nutzen das aus; viele Hierarchen des Moskauer Patriarchats, die den Thron des Patriarchen besteigen möchten, besonders aber die Sowjetmacht, die diesen Kampf um die Nachfolge beobachtet, zieht aktiv Nutzen daraus. Daher kommt es, daß gerade in der letzten Zeit die Metropoliten jeweils sich selbst als den sowjetischsten zu erweisen suchen. Insgesamt aber sind sie jetzt alle so sehr loyal und so sehr sowjetisch, daß es schwer zu sagen ist, wer von ihnen den Patriarchenstuhl einnehmen wird.

Sie sprachen über den Episkopat. Was Sie sagten, ist wohl das Furchtbarste, was der Kirche geschehen kann. Ich glaube, daß wir uns alle durchaus Rechenschaft darüber geben, daß es so ist, wie Sie sagen. Aber das Episkopat ist eine Sache, und wie ist es um die Geistlichkeit bestellt?

Die Geistlichkeit ist so oder anders in größerem oder geringerem Maße ebenfalls diesem selben sowjetischen Leben unterworfen. Aber - eben im größeren oder kleineren Maße. Die Vorsteher, die Dekan (Blagotschinnyj) sind natürlich loyal und führen alles aus, was man ihnen sagt, ob sie es wollen oder nicht. Ihre Tätigkeit wird sehr genau von speziellen Kommissionen überwacht, die besonders aktiv dort funktionieren, wo es Menschen gibt - und Geld. Geld ist die Hauptangelegenheit des Kirchenältesten, und wo es eine große Gemeinde gibt, dort gibt es auch unbedingt jemanden, der dies alles genau überwacht. Es gibt natürlich Priester, die aktiv und direkt mit dem KGB zusammenarbeiten. Aber viele Priester sind ehrlich, sie tun es nicht - hauptsächlich in der Provinz, wo

es wenig Kirchenmitglieder gibt und wenig Geld. Der KGB interessiert sich aber auch nicht für solche Gemeinden, es sei denn ein besonderes Signal wird gegeben.

Als ich im Seminar lernte, verstand ich, daß ich auf keinen Fall in Moskau dienen will. Soweit wie möglich weg! Erst war ich nahe bei Moskau, aber dort blieb ich nicht lange; man entfernte mich aus der Gemeinde. Zum Vorsteher der Kirche kam ein Staatssicherheitsbeamter nach Hause, fragte ihn lange über mich aus, und wie mir dieser Priester später selbst sagte, interessierte er sich sehr dafür, weshalb die Jugend zu mir kommt und woher sie kommt? Der Priester sagte: "Er ist ein Kunsthistoriker, er hat eben viele Bekannte". Und dann, im Gespräch mit mir, führte mich der Priester zum Altartisch und sagte: "Hier stehen wir am Altartisch, und hier hast du 3 Bedingungen: daß deine Predigten nicht zeitgemäß sind, daß die Jugend dich nicht besucht, und drittens, daß du niemals und nirgendwo über die Neomärtyrer sprichst, über die, die nach 1917 litten, keinen Ton darüber". Ich hörte - aber war nicht gehorsam. Zwei Monate vergingen und man schickte mich über 100 km weg von Moskau. Damals war Truschin der Bevollmächtigte für das Moskauer Gebiet, er hatte diesen Posten 40 Jahre inne; er schrie mich an und drohte, er werde mir keine staatliche Registrierung geben, wenn bei mir dort die Jugend erschiene, man werde ihm alles melden, man beobachte mich sehr genau. Metropolit Juvenalij dagegen sprach mit mir so verständnisvoll: "Väterchen, sagen Sie Ihren geistlichen Kindern, daß sie Sie nicht besuchen sollen". - Ich sagte: "Wie denn das, Gebieter, sie werden ja trotzdem alle kommen". - "Na, dann haben Sie schlechte geistliche Kinder, wenn sie ohne Ihren Segen zu Ihnen kommen werden. Seien Sie doch klüger, weiser. Also, hier ich segne Sie, gehen Sie!" Natürlich, gehorchte ich wieder nicht. Sie duldeten mich etwa 2 Jahre, aber dann begannen allmählich die Provokationen. Es war schwer, weil man zu mir aus Moskau kam, vor Ort aber waren nur 5 Großmütter, so daß sofort zu sehen war, wenn ein irgendjemand neuer die Kirche betrat.

Und was war dann?

Dann beschlossen sie, mich wieder in eine andere Kirche zu versetzen.

(Fortsetzung folgt)

Aus dem Leben der Diözese

Am 7. Mai fand in der Kirche des Hl. Alexander Newskij in Kopenhagen ein feierlicher bischöflicher Gottesdienst zum Gedenken an das tausendjährige Jubiläum der Taufe Rußlands. Während der

Göttlichen Liturgie war Ihre Königliche Hoheit Margaretha, die Königin von Dänemark mit ihrem Gatten, Prinz Henrik, sowie viele Gläubige und hohe Ehrengäste anwesend. Nach Beendigung



Königin Margrethe von Dänemark nimmt die Jubiläumsmedaille entgegen

der Liturgie überreichte Bischof Mark der Dänischen Königin die silberne Medaille, die von der

Ausstellung im Treppenhaus der Kirche



Deutschen Diözese zum tausendjährigen Jubiläum geprägt wurde. Königin Margrethe und ihr Gemahl besuchten die Ausstellung, die in den Vorräumen der Kirche bis zum Ende dieses Jahres gezeigt wird. Die Ausstellung besteht aus sieben großen Holztafeln, auf denen in Photographien und Texten in dänischer Sprache die geistliche Entwicklung Rußlands von der Taufe bis zum 20. Jh. dargestellt wird. Eingeschlossen sind Photographien der Neumärtyrer, von der Zerstörung von Kirchen mit statistischen Angaben und von Protodiakon Wladimir Russak, der in der UdSSR immer noch eingesperrt ist. Auf der ersten Tafel wird das Leben der Kirche in Copenhagen geschildert, auf der letzten - die Geschichte und das Leben der Russischen Kirche im Ausland. Die Ausstellung befindet sich im weitläufigen Treppenhaus, das zu der auf der ersten Etage gelegenen Kirche führt. Im Erdgeschoß befindet sich eine russische Bibliothek, Schulzimmer, die Wohnung des Priesters u.a. Die Kirche wurde auf Geheiß des Zaren Alexander III zu Ehre seiner Gemahlin Maria Feodorowna, der Mutter des Märtyrer-Zaren Nikolai gebaut. Sie ist mit Goldornament geschmückt, und über den Glockenturm erheben sich drei vergoldete Kuppeln. - Nach der Liturgie gab die Gemeinde einen Empfang, und am Nachmittag wurde ein Vortrag über die Russische Orthodoxe Kirche im 20. Jh. gehalten.



Polyeleon

Am folgenden Tag, Sonntag den 8. Mai, nahm Bischof Mark an den Feierlichkeiten aus Anlaß der Tausendjahrfeier teil, die von der Westeuropäischen Diözese unserer Kirche in Paris veranstaltet

Die wundertätigen Ikonen der Gottesmutter von Lesna und die Myronspendende von Iveron

Gottesdienste fanden in unserer Rumänischen Kirche statt, wohin 2 Wundertätige Ikonen kamen: die von Lesna und die Myronspendende von Iveron. Die Liturgie wurde von dem Chor der Genfer Kathedralkirche unter Leitung von I. Diakov gesungen.

S.E. Erzbischof Antonij hielt eine bewegende Predigt über den Einfluß der Taufe Rußlands auf das Leben des russischen Volkes, über den Märtyrer Tod von Millionen Unschuldiger in der Heimat, über die Zerstörung und Schändung von Kirchen und Klöstern, über die Anzeichen von Glauben und religiösem Suchen in der heutigen Generation und über die Rolle der russischen Emigration bei der Bewahrung und Verbreitung des Orthodoxen Glaubens. Erzpriester Benjamin Jourkoff übersetzte die Predigt ins Französische.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen, das in einem nahegelegenen großen Saal stattfand, hielt der Hochgeweihte Erzbischof Antonij eine Ansprache über die gegenwärtige Lage der Russischen



wurde. Die Göttliche Liturgie zelebrierte der Hochgeweihte Antonij, Erzbischof von Genf und Westeuropa, Mark, Bischof von Berlin und Deutschland und Hilarion, Bischof von Manhattan unter Konzellebration von 23 Priestern und 7 Diakonen. Die



Göttliche Liturgie

Kirche, und danach hielt Fürst A. N. Gedroitz einen Vortrag über den Einfluß des Orthodoxen Glaubens auf die schöpferischen Kräfte des russischen

Volkes. Nach der Pause gab der Chor des Kathedralkirche in Genf ein Konzert. Ihm folgte der Männerchor der Christi-Auferstehungskirche in Meu-

Vor der Kirche



Bischof Hilarion spricht ein Grußwort



don unter Leitung von K. Malinin. Zu den Feierlichkeiten in Paris war eine bedeutende Zahl von Pilgern aus der Schweiz, Österreich, Belgien und Holland gekommen. Alle waren dankbar für die her-

temberg verliefen, bot das 200-Jährige Jubiläum des Geburtstages der russischen Großfürstin und Königin von Württemberg Katharina Pawlowna. Herzog Karl widmete ihrer Persönlichkeit und ihrer Großfürstin Katharina Pawlowna, Königin von Württemberg



Männerchor unter der Leitung von K. Malinin

vorragende Organisation dieser Zusammenkunft, die in den Händen von Vater Benjamin Joukoff lag.

Am 10. Mai fand ein feierlicher Gottesdienst in der Grabkapelle auf dem Rottenberg bei Stuttgart statt. Bischof Mark und Bischof Hilarion zelebrierten die Göttliche Liturgie mit Klerikern der Deutschen Diözese. Nach dem Gottesdienst gab die Gemeinde einen Empfang im Saal einer evangelischen Gemeinde, die sich neben unserer Kirche des Hl. Nikolaus in Stuttgart befindet. Anlaß zu diesen Feiern, die unter der Schirmherrschaft Seiner Königlichen Hoheit, Herzog Karl von Württemberg verliefen, bot das 200-Jährige Jubiläum des Geburtstages der russischen Großfürstin und Königin von Württemberg Katharina Pawlowna. Herzog Karl widmete ihrer Persönlichkeit und ihrer Großfürstin Katharina Pawlowna, Königin von Württemberg





Seine Königliche Hoheit, Herzog Karl von Württemberg

Bedeutung, die in Württemberg bis zum heutigen Tage fühlbar sind, eine ergreifende Rede. Bei dem

Bürgermeister Lehmann



Empfang hielt Gleb Rahr einen kurzen Vortrag über die familiären Verbindungen zwischen dem russischen Kaiserhaus und dem Württembergischen Königshaus. Der Bürgermeister Lehmann sprach ein Grußwort. Unter den Gästen waren Vertreter der Landesregierung, der Stadt und der Römisch-Katholischen und Evangelischen Kirche.

Am 15. und 16. Mai veranstaltete unsere Maria-Schutz-Gemeinde in Berlin eine Reihe von Vorträgen aus Anlaß der Tausendjahrfeier der Taufe Rußlands. Am Sonntag Abend, den 15. Mai, wurden die Feierlichkeiten durch einen Gebetsgottesdienst an alle Heiligen des russischen Landes eröffnet. Erster Vortragende war G. A. Rahr mit einem Referat über die Zusammenhänge der Taufe Rußlands durch den Heiligen Wladimir. Der Abend wurde beschlossen durch einen Vortrag von Bischof Mark über die Bedeutung des Gebets in der Tradition des russischen Mönch-

tums. Am Montag Morgen zelebrierten die Priester Nikolai Artemoff und Evgenij Sapronov die Göttliche Liturgie. Am Nachmittag hielt Vater Nikolai Ar-



Gleb A. Rahr

temoff ein Referat über die Entwicklung der russischen orthodoxen Theologie und ihre Befreiung von den Einflüssen der Scholastik, insbesondere von der Tätigkeit des Metropoliten Antonij Chrapowitzkij in dieser Hinsicht. Es folgte die Demonstra-



Konzert

tion von Lichtbildern russischer Kirchen vor und nach ihrer Zerstörung und von den Starzen von Optina in Verbindung mit Farblichtbildern der Optina Pustyn' und des Klosters von Solowki in ihrem jetzigen Zustand. Am Abend gab die Gemeinde einen Empfang im Saal einer katholischen Kirche, an dem u.a. auch Vertreter des Berliner Senats teilnahmen. Mit einem Grußwort von dem evangelischen Bischof Dr. Martin Kruse wandte sich Propst Uwe Hollm an die Anwesenden. Im musikalischen Teil des Abends gelangten Kompositionen Sergej Rachmaninov und des zeitgenössischen Komponisten Arvo (Arefa) Pärt - unseres Gemeindemitglieds - zur Aufführung. Solist am Cello war der Musiker D. Schwalke, der im Chor unserer Gemeinde singt.

Am dritten Tag des Pfingstfestes, dem 31. Mai, versammelten sich die Geistlichen der deutschen Diözese in der Kathedralkirche des Hl. Nikolaus in

Ausstellung in München



München um die Tausendjahrfeier der Taufe Rußlands zu begehen.

Zu diesem Tag waren alle Geistlichen mit dem Kreuz des Hl. Wladimir auf schwarz-rotem Band mit der Darstellung des Hl. Wladimir und den Jahreszahlen 988-1988 ausgezeichnet worden. Während des Kleinen Einzugs der Göttlichen Liturgie wurde Vater Bozidar Patrnogic mit dem Recht zum Tragen der Kamilavka, und Vater Nikolai Artemoff mit dem Recht zum Tragen der Skufia ausgezeichnet. Der Liturgie wohnten offizielle Gäste bei, Vertreter des Landes, der Stadt und der örtlichen Kirchen. Am Nachmittag eröffnete Bischof Mark in

einem an unserer Kirche angrenzenden Saal eine Ausstellung, die von der Jugend der Münchener Gemeinde unter Leitung von Priester Nikolai Artemoff zusammengestellt worden war. Vater Nikolai Artemoff hielt einen Vortrag über die geistliche Entwicklung des russischen Volkes.

Am Abend fand ein Empfang im "Künstlehaus" statt, zu dem Vertreter unserer Gemeinden, der Katholischen und Evangelischen Kirchen, des Staates und der Stadt geladen waren.

Nach der Begrüßung durch Bischof Mark hielt G.A. Rahr einen kurzen Vortrag über die Bedeutung des Millenniums für uns. (siehe Seite 3)



Die Neumärtyrer Rußlands

(Fortsetzung - Beginn s. Bote 3/88)

Hl. Neomärt. Vladimir von Kiew (2)

Wie man es erwarten konnte, sprach er mit dem Zaren mutig und mit großer Offenheit und scheute nicht davor, Nikolaus in Kenntnis über jene Flut schmutziger Gerüchte in Kenntnis zu setzen, die in der Residenz und in ganz Rußland kreisten und die Beziehungen Rasputins zur Zarenfamilie betrafen. Er verurteilte dessen Einflußnahme auf rein kirchliche Angelegenheiten in scharfen Worten.

Der Zar erwiderte, daß der Metropolit in manchem ganz gewiß recht habe, fügte jedoch hinzu, daß die Zarin darauf nie und nimmer eingehen werde.

Als Alexandra Fjodorowna von dieser Unterredung erfuhr, kannte ihr Zorn keine Grenzen. Sie war über die "Einmischung Wladimirs in unsere Familienangelegenheiten" zutiefst empört und verbittert und sprach dem Metropoliten jede Loyalität gegenüber Zar und Vaterland ab. Von den schmutzigen Gerüchten über den "Starez" wollte

sie nichts wissen und bezeichnete sie als infame Verleumdungen. Er und nur er sei es gewesen, der den Thronfolger unzählige Male vor dem Tod gerettet habe. Sie würde sich nie dazu verleiten lassen, auch nur die geringsten Zweifel an der Lau-terkeit Rasputins zu hegen.

Einerseits hatte sie recht und zwar da, wo es um die schmutzigen Gerüchte, die die Zarenfamilie diffamierten, ging: Das Leben der kaiserlichen Familie war und blieb von makeloser Reinheit. Das wußte auch der Metropolit. Die Tragödie bestand darin, daß er und die Zarin aneinander vorbeisprachen. Die geplagte, um das Leben des Kindes bangende Mutter wollte den Ratgeber nicht verstehen. Und es ahnte wohl niemand zu jenem Zeitpunkt, daß diesem das gleiche Martyrium bevorstand wie denen, die er aus seiner brennenden Sorge heraus warnen wollte.

Wladimir fiel nach dieser Audienz in Ungnade und wurde nach Kiew versetzt. Beim Abschied von St.Petersburg wurden ihm von einem hohen Geistlichen folgende Worte auf den Weg mitgegeben: "Sie waren für uns in diesen schweren und finsternen Jahren ein helles Licht; sie verabscheut die Lüge und die Anpassung und blieben stets Ihren Überzeugungen treu. Und Sie kannten keine Furcht vor den Mächtigen dieser Welt, sondern zogen es vor, alle Kränkungen und jedes Unrecht mit Demut zu ertragen."

Kiew empfing seinen Hirten liebevoll und mit Mitgefühl. Man sah in ihm einen um der Wahrheit willen Verfolgten und schätzte das hoch ein. Als Primas der Synode sah sich der Metropolit gezwungen, nach einiger Zeit wieder nach St.Petersburg zu reisen. Als er 1917 zurückkam, hatte sich die Lage infolge der Revolution geändert: Es war ein Exekutiv-Ausschuß gebildet worden, der den Verfall des kirchlichen Lebens mit allen Mitteln vorantrieb und förderte. Eine Diözesantagung an der sowohl der Klerus, als auch Gemeindeglieder teilnahmen, entwickelte sich schnell zu einer rein "ukrainischen" Versammlung, die mit Nachdruck die Forderung erhob, in einer autonomen Ukraine müsse die Kirche von der Petersburger Synode unabhängig sein. Metropolit Wladimir warnte die Verfechter dieser ausgefallenen Idee, indem er ihnen mit großer Geduld und Liebe klarzumachen versuchte, daß eine Spaltung der Kirche nur zum Triumph ihrer Feinde führen könne. Er rief sowohl den Klerus, als auch die Gemeindeglieder auf, die ihnen obliegenden Pflichten auch weiter in Treue zu erfüllen, alle Feindseligkeiten zu begraben und die Spaltungsversuche einzustellen. Bei diesen Bemühungen mußte er viel Bitteres und Verletzendes anhören und ertragen. Im Herbst 1917 entstand der autonome ukrainische Staat; in der Kirche etablierte sich eine "Interim-Regierung", an deren Spitze jetzt der bereits im Ruhestand lebende Erzbischof Alexej Do-

rodnizyn stand und die sich "Rada" nannte. Es begann eine Umbildung und Umgestaltung des gesamten kirchlichen Lebens. In alle Diözesanverwaltungen wurden ukrainische "Kommissare" abkommandiert. Anstelle des Patriarchen Tichon, den man aus den kirchlichen Fürbitten gestrichen hatte, wurde für die "Rada" gebetet. An die Adresse des Metropoliten Wladimir hagelte es Schmähreden und Beleidigungen; während er in Moskau an dem Allrussischen Kirchenkonzil teilnahm, erwog man Wege und Mittel, ihn an der Rückkehr nach Kiew zu hindern. Es wurden aber auch immer mehr Gegenstimmen laut, die scharf gegen das eigenmächtige, antikanonische Treiben der "Rada" protestierten und das Entstehen einer selbstständigen (autokephalen) ukrainischen Kirche verurteilten. Als der siebzigjährige Metropolit Wladimir nach Kiew zurückkam, begann gegen ihn eine Hetzkampagne schlimmster Art; es hagelte von Neuem Drohungen und Verhöhungen. "Am 14.12.1917" - so lesen wir in einer Niederschrift, die vom Metropoliten Wladimir und seinem Sekretär A.Lewkow verfaßt und unterschrieben wurde, "erschien bei mir eine Kommission, die aus Priestern und Diakonen bestand (deren Namen waren in der Niederschrift einzeln aufgeführt) und von einem Priester namens Maritschew angeführt wurde. Er behauptete von sich Vorsitzender der ukrainischen Rada zu sein. Die Kommission teilte mir mit, daß die Rada die Absetzung des Bischofs Nikodim und die Einsetzung ganz neuer Mitglieder ins Konsistorium verlange. Auch ich wurde ersucht, Kiew zu verlassen. Ich bat, mir diesbezüglich eine schriftliche Anweisung zukommen zu lassen und beauftragte meinen Sekretär, sie sogleich aufzusetzen. Die Anwesenden bat ich, das Papier zu unterschreiben, doch alle weigerten sich, das zu tun."

Gegen Mitternacht drang in die Wohnung des Metropoliten der von einem Militär begleitete Rada-Priester Fomenko und bot ihm unerwartet den Rang des Patriarchen der unabhängigen ukrainischen Kirche an. Der Metropolit gab seiner Verwunderung Ausdruck: Soeben erst bestand man doch auf seiner Abreise aus Kiew? Im nächsten Augenblick schon forderten die nächtlichen Eindringlinge etwas ganz anderes: Die Aushändigung von 100.000 Rubeln aus der Kirchenkasse.

Als der Metropolit erklärte, daß das Geld nicht ihm, sondern seiner Diözese gehöre, nahmen die zwei Besucher eine so drohende Haltung ein, daß es dem Hierarchen nur mit Mühe gelang, Mönche herbeizurufen, denen er den Auftrag gab, die ungebetenen Gäste hinauszuführen. Diese widersetzten sich der Aufforderung, den Raum zu verlassen, und randalierten noch anderthalb Stunden, indem sie allerhand Unfug trieben.

Über die seelische Verfassung Wladimirs in jenen Tagen berichtet ein Augenzeuge, der Leutnant Krawtschenko: "Ich fürchte mich vor niemandem, sagte mir der Metropolit, - und bin jeden Augenblick bereit, mein Leben für die Kirche zu lassen, um sie nicht ihren Feinden preiszugeben. Ich werde alles auf mich nehmen, damit die hl. Orthodoxie an jenem Ort, wo sie begonnen hat, auch weiter besteht." Hier begann er bitterlich zu weinen."

Zu diesem Zeitpunkt hatte der Erzbischof Alexej (Dorodnizyn) seinen Einzug in das Höhlenkloster schon vollzogen und begann mit allen Mitteln die ukrainischen Mönche gegen Wladimir aufzuwiegeln: seine Hoffnung, diesen in seinem Rang abzulösen, schien ihm in greifbare Nähe gerückt. Im blutigen Dunst der Revolution reifte allorts das Bestreben, die Kirche zu spalten; Wladimir wurde innerhalb der Klostermauern auf jede Weise schikaniert und terrorisiert, in den kleinen Dingen des Alltags "fertiggemacht". Seine Lage wurde immer unerträglicher, das Gefühl, in einer belagerten Festung zu leben, immer qualvoller. Seine Ehrlichkeit verbot ihm, in Alexej etwas anderes, als einen Rebellen und Aufwiegler, dazu noch einen Verbrecher gegen die kanonische Ordnung der Kirche zu sehen; sein Gewissen befahl ihm, auch vor dem Angesicht des Todes auf seinem Posten auszuhalten. Daß er durch eine lasche Haltung diesem Tode entrinnen könnte, war klar; doch bevorzugte er die andere Lösung.

Anfang Januar 1918 begann in Kiew der Bürgerkrieg. Das rote Banner der bolschewistischen Revolution brachte, wie immer und überall, ein unvorstellbares Blutbad mit sich. Die Kirchen und Heiligtümer der altehrwürdigen Stadt wurden demoliert und verwüstet. Vom 15. Januar an wurde die Lawra unter Artilleriebeschuß genommen, da man in ihren Mauern Militär vermutete, was jedoch keineswegs den Tatsachen entsprach. Schon die Nacht zu diesem 15. bildete den Auftakt zu dem, was folgen sollte: Vier bewaffnete Männer und eine Frau in Schwesterntracht verschafften sich Zugang zu den Klosterräumen, aßen, tranken und ließen alles, was auf ihrem Wege lag, mitgehen. Am darauffolgenden Tag eroberten die roten Horden die Lawra, drangen in Mützen und mit brennenden Zigaretten in den Zähnen in die Gotteshäuser, verhöhnten die Ikonen und verwüsteten die Altarräume. Während die Mönche bei klierendem Frost bis auf die Haut ausgezogen und ausgepeitscht wurden, gingen im Inneren des Klosters die Raubzüge vor sich.

Während die Lawra noch unter schwerem Beschuß stand und auch danach, betete und zelebrierte Metropolit Wladimir sowohl in seinen Gemächern, als auch in der Hauptkirche und der St. Michaelskirche des Klosters. Seine letzte Liturgie vollzog er am Sonntag, dem 21. Januar. Am 24.

betete er die große Litanei (Akaphistos) des Heimgangs der Mutter Gottes. Diese letzten Gottesdienste zeichneten sich durch große Gebetsbrunst und Innigkeit aus. Währenddessen aßen, tranken und gröhnten im Kloster die roten Haufen, wobei sie sich im Essen sehr anspruchsvoll und wählerisch zeigten. Nach den Mahlzeiten inspizierten sie das Geraubte, schütteten auf die Tische Altargeräte, Münzen und Uhren aus. "An diesem besonderen Ort wollen wir etwas ganz Besonderes anstellen" lautete die allgemeine Resolution. Am Abend des 25. erkundigten sie sich nach dem Verbleib des Metropoliten und begannen die - vor allem jüngeren - Mönche auszufragen, ob sie mit ihrem Leben zufrieden seien, ob ihnen etwas fehle, ob sie über nichts zu klagen hätten. Die vom Erzbischof Alexej aufgehetzten Novizen gaben zur Antwort, daß das Volk genug Geld ins Kloster trage, daß aber "der da oben" alles für sich behalte. Dabei wiesen sie in Richtung von Wladimirs Gemächern. "Warum bildet ihr denn keine Komitees? Heute gibt es überall Ausschüsse, die die Interessen der Unterjochten wahrnehmen." "Hier versteht man nur Millionen zusammenzuraffen", sagte ein betrunkener Matrose, "und was hütet ihr in euren berühmten Höhlen? Wohl Staub und Dreck? Wartet nur, wir werden die Särge öffnen und wenn wir dort nichts als Sägespäne finden, werden wir euch allen die Hälse umdrehen".

Um halbsieben Uhr abends desselben Tages klingelten fünf Männer in Soldatenmänteln an der Tür zu den Gemächern des Metropoliten. Der Matrose war wieder dabei. "Wir müssen ihn dringend sprechen, da die Mönche sich darüber beklagen, daß ihnen die Bildung von Ausschüssen untersagt ist." Während die Soldaten mit dem Metropoliten sprachen, stand vor der Tür eine Wache. Dann wurde der Hierarch ins obere Stockwerk geführt. "Sie wollen mich erschießen" sagte er im Vorbeigehen zum Bischof Fjodor und dem Erzabt Ambrosius, die verschüchtert dastanden. "Wer will dich denn erschießen?" erwiderte der Matrose, "mach, daß du vorwärts kommst."

Als der Treppenabsatz des oberen Stockwerks erreicht war, wandte sich Metropolit Wladimir zu seinen Mördern: "Meine Herren, erschießt mich hier, ich möchte nicht weitergehen." "Wer will dich erschießen?" wiederholte der Matrose, - "vorwärts!"

In seinem Schlafzimmer wurde er ausgezogen, verhöhnt und gefoltert. Später fand man seine persönlichen Sachen über den ganzen Raum verstreut, darunter sein Kreuz, eine kleine Ikone, die er auf der Brust trug, sowie zwei zerrißene Halsketten. Dann kamen alle heraus. Der Metropolit trug eine Sutane und die weiße Mitra. Ein alter Mönch bat um seinen Segen, doch wurde er brutal weggestoßen: "Genug der Liebedienerei vor den Blutsaugern." Wladimir ging aber auf den Greis zu,

küßte ihn, erteilte ihm den Segen und sagte: "Leb wohl, Philipp." Sein Gesicht war naß vor Tränen. Beim Verlassen der Klostermauern stimmte er eine liturgische Karfreitagshymne an. Draußen wartete ein Auto, in das alle einstiegen. Als das Auto nach knapp einem Kilometer auf einer kleinen Waldlichtung hielt, bat der Metropolit, ihn noch ein Gebet sprechen zu lassen. "Ja, aber mach's schnell." Der Hierarch erhob die Arme zum Himmel und sprach: "Herr, vergib mir meine Schuld! Herr nimm meinen Geist in Frieden auf." An seine Peiniger und Mörder gewandt, vollzog er über ihnen das Zeichen des Kreuzes und sagte: "Herr, vergib ihnen so, wie ich Ihnen von Herzen vergebe."

Dann folgten die Schüsse.

Auf dem Hof der Lawra hatten auf sie sowohl die Mönche, als auch die Soldateska in Totenstille gewartet. "Es sind zu viele Schüsse", sagte ein Mönch, "so erschießt man doch nicht einen Menschen." Ein Matrose fragte naiv: "Ja, hat man ihn denn schon abgeführt?" Dann lief ein Dutzend Soldaten fort; sie kamen nach einer knappen halben Stunde wieder: "Ja, der liegt dort." Und zu den Mönchen gewandt: "Dasselbe erwartet euch alle."

Doch die Nacht verlief ruhig. Das Unfaßbare war: Das Kloster schlief fest und ruhig, während der Herr und Vater der großen Lawra in einem Kilometer Entfernung in seiner Blutlache lag. Das bischöfliche Marien-Medaillon (liturgische Panagia) und das Kreuz von der Mitra fehlten, Strümpfe und Schuhwerk hatte man dem Leichnam ausgezogen. Die nachfolgende medizinische Untersuchung ergab ein wahrhaftig grauenvolles Bild: Der Körper des zu Tode gemarterten Greises wies eine Schußwunde dicht an der rechten Augenhöhle auf und eine tiefe Hiebwunde am Kopf; eine Stichwunde hinter dem rechten Ohr und vier Wunden derselben Art im Gesicht. Ferner zwei Schußwun-

den im Bereich des rechten Schlüsselbeins und eine Reißwunde, die die ganze Brust aufgerissen und bloßgelegt hatte. Dazu kamen eine Stichwunde im Rücken und zwei am Halse, nahe der Brust.

Um 9 Uhr morgens erteilten die bolschewistischen Organe die Genehmigung, den Leichnam in die Lawra zu überführen. Das übernahm ein Erzabt in Begleitung von vier Sanitätern. Ihnen folgte ein Haufen Soldaten. In der Waldlichtung hielt der Geistliche eine kurze Totenandacht, dann wurde die sterbliche Hülle des Metropoliten auf eine Tragbahre gehoben. Zuvor aber beschimpfte die rote Soldateska den Toten und höhnte: "Wollt ihr ihn wirklich begraben? Vielleicht auch noch als Reliquie verehren? In den Straßengräben mit ihm!"

Auf dem kurzen Wege zum Kloster umringte eine Schar weinender Frauen die Tragbahre: "Märtyrer Gottes! Möge dir der Herr die ewige Ruhe in Seinem Reiche geben!" Darauf schrien die Soldaten: "Nein, im untersten Stockwerk der Hölle, wo er hingehört."

In Moskau tagte noch das Große Allrussische Kirchenkonzil. Zwecks eingehender Untersuchung des Tatbestandes der Ermordung des Metropoliten Wladimir wurde eine Kommission unter der Leitung des Erzbischofs Kyrill von Tambow gebildet, doch kam sie nicht mehr zum Einsatz, da die politischen Ereignisse sich überstürzten und Kiew von Moskau abgeschnitten wurde.

In der Geschichte der Russisch-Orthodoxen Kirche war Metropolit Wladimir der einzige Hierarch, der nacheinander alle drei Metropoliten-Sitze - Moskau, St.Petersburg und Kiew - eingenommen und diese höchsten Ämter mit dem Dornenkranz des Martyriums gekrönt hat. Er und der junge Metropolit Benjamin von Petersburg eröffneten die lange Reihe der russischen Neu-Märtyrer und damit ein Ruhmeskapitel der Russischen Kirche.

Erzpriester I.I. Bazarov

ERINNERUNGEN

Besonders in Kurorten, wohin Ausländer kommen, um neben der Behandlung eine angenehme Zeit zu verbringen, wird, wenn jemand im Hotel stirbt, der Leichnam schon wenige Stunden später möglichst heimlich, in der Dämmerung und in der Nacht in die Friedhofskapelle gebracht, wo er bis zur Beerdigung oder zur Überführung zur ewigen Ruhe in die Heimat aufbewahrt wird. Dabei gibt es um den Leichnam überhaupt nichts orthodoxes, weder Kerzen um den Sarg, noch das Lesen des Psalters, oder die Anwesenheit der Verwandten, denn die Kapelle wird nachts geschlossen. Und wenn jemand es wagte, sich dieser gewohnten

Ordnung zu widersetzen, um nach russischen Brauch den Leichnam bis zur Beerdigung in der Wohnung zu behalten, so müsste er dafür schwer bezahlen. In meiner Abwesenheit ereignete sich ein solcher Fall. Eine reiche russische Familie, die aus Bad Ems, wo die kranke Familienmutter zur Sommerkur weilte, nach Italien fuhr, übernachtete in Koblenz in einem der besten Hotels. Hier verstarb die kranke Mutter in dieser Nacht, und die Familienmitglieder antworteten auf die Forderung des Hoteliers, den Körper der Verstorbenen sofort aus dem Hotel zu entfernen, mit einer entschiedenen Absage. Sie erklärten, daß sie bis zur Überführung des Körpers nach Rußland wofür mindestens drei Tage notwendig waren, nicht erlauben die

(erscheint in Fortsetzungen; Anfang s. Bote 2, 1986)

Verstorbene aus ihrem Zimmer zu entfernen. Der Hotelbesitzer verstummte, doch als alles beendet war und die Familie sich nach dem Körper nach Rußland auf dem Weg machte, überreichte er ihnen für diese drei Tage eine Rechnung über 30.000 Gulden. Diese Forderung begründete er damit, daß wegen der Anwesenheit des Leichnams in seinem Hotel in dieser Zeit nicht nur niemand Quartier nehmen wollte, sondern auch der Großteil der dort wohnenden Gäste das Hotel verlassen hatte; und dies zusammen mit den anderen Ausgaben, wie die Vernichtung des Bettes und der Möbel im Zimmer der Verstorbenen, wie auch die Notwendigkeit, die Tapeten zu erneuern brachte ihm einen Verlust von der genannten Summe. Daraus entstand ein Prozeß, der von unserer Gesandtschaft in Frankfurt unterstützt wurde, und bis zum höchsten Gericht in Berlin ging. Er endete damit, daß die von dem Hotelier geforderte Summe wohl verringert wurde, aber dennoch ein bedeutender Teil der Rechnung beglichen werden mußte. So auch in Interlaken, als wir dorthin kamen und der Kranke schon gestorben war und auch sein Leichnam aus der luxuriösen Hotelsuite, die von der Familie in einem teuren Hotel angenommen wurde, entfernt war. Er wurde bei Nacht herausgetragen, um durch diesen traurigen Anblick die fröhlichen Gäste Interlakens nicht zu betrüben, und in eine kleine und erbärmliche Kapelle auf den Friedhof gebracht, wo man sich bei dem Totengedenken kaum bewegen konnte. Wenn man bedenkt, mit welcher Feierlichkeit und Pracht einer orthodoxen Ausstattung die Beerdigung dieses reichen Moskauers erfolgt wäre, wenn Gott ihn in der Heimat hätte sterben lassen, so würde man unwillkürlich betrübt angesichts des mehr als bescheidenen Sarges, der auf zwei Bänken in irgend einem ungetünchten Häuschen stand, nicht einmal von dem allernotwendigsten Attributen einer Beerdigung umgeben. Doch hiermit waren die Qualen, die dieser Tote überstehen mußte, der das Unglück hatte im fremden Lande zu sterben, noch nicht beendet. Da der Leichnam zur Überführung nach Rußland vorgesehen war, war es nötig ihn einzubalsamieren; und da in Interlaken kein Arzt war, der dies tun konnte, mußte man aus Bern einen Professor der dortigen Universität holen. In der Erwartung, daß dies lange Zeit in Anspruch nimmt, und da man mich bat zu warten, damit ich die letzte Panichida vor der Überführung des Körpers nach Rußland halten könnte, beschloß ich die Zeit zu einem kurzen Spaziergang in die malerische Umgebung Interlakens zu nutzen.

Als ich abends von meiner malerischen Wanderung zu der trauernden Familie nach Interlaken zurückkehrte, erfuhr ich von dem dort zurückgebliebenen Psalmenleser schreckliche Dinge, die sich mit dem unglücklichen Leichnam unseres Toten abgespielt hatten. Der Bote, der nach Bern ge-

sandt worden war, um einen Arzt zur Balsamierung zu holen, kehrte mit der Nachricht zurück, daß wegen der Semesterferien alle Professoren verreist waren. Auf diese Weise war die Balsamierung des Körpers unmöglich, und ohne dies war die Überführung nach Rußland ausgeschlossen, wofür alle Vorbereitungen bereits für den nächsten Tag betroffen waren. Da kam irgend jemand die unglückliche Idee, den Körper in dem Bleisarg mit Schmalz zu übergießen und so auf den Weg zu schicken, wie man gerupfte Gänse verschickt. Und so begann man die furchtbare Operation, natürlich in Abwesenheit der Verwandten des Toten, die sonst eine solche Verhöhnung nicht geduldet hätten. Nur mein Psalmenleser war bei diesem abscheulichen Unternehmen zugegen, aber auch er konnte diesen Anblick nicht bis zum Ende ertragen. Als wir am nächsten Tag die letzte Panichida vor der Überführung des Leichnams vor dem bereits geschlossenen und in einen Kasten eingenagelten Sarg zelebrierten, von dem sich der Geruch geschmolzenen Schmalzes verbreitete, wiederholte ich unwillkürlich in meinen Gedanken: nein, Gott gebe keinem Russen in der Fremde zu sterben!

Als ich von diesem Ausflug nach Baden-Baden zurückkehrte, fand ich dort meine zeitweiligen Gemeindeglieder, die ungeduldig auf meine Rückkehr warteten. Teils aus kirchlichen Gründen, teils wegen meiner persönlichen Beziehungen zu einigen russischen Landsleuten, mit denen ich Freundschaft geschlossen hatte, war meine Anwesenheit ebenda notwendig geworden. So beabsichtigte z.B. eine mir befreundete Familie nach Paris und von dort zum Badeaufenthalt ans Meer zu reisen; sie wartete nur auf meine Rückkehr, um sich auf den Weg zu machen. Diese Familie, die aus der Mutter, zwei erwachsenen Töchtern und einem Söhnchen, das im Alter meiner Söhne war, bestand, machte mir das verlockende Angebot, mich nach Paris mitzunehmen. Trotz der geringen Entfernung, in der ich so viele Jahre lang von dieser glänzenden Hauptstadt der europäischen Bildung und Raffinesse wohnte, hatte ich sie noch nie gesehen. Diese Fahrt reizte mich sehr, besonders in solch einer für mich angenehmen Gesellschaft. Aber das Gefühl der Pflicht, das mich an den Dienst band - und sei es auch nur in dieser zeitweiligen Pfarrstelle - bezwang die vor mir liegende Verlockung, wenn auch nicht ganz, so doch mindestens zur Hälfte, so daß ich beschloß, meine Bekannten nur bis zur Hälfte des Weges nach Paris zu begleiten, um nicht länger als zwei Tage von Baden-Baden abwesend zu sein. Ich nahm meine Kinder mit und überquerte tatsächlich zum ersten Mal die französische Grenze, die sich damals in einer Entfernung von einigen Stunden von Baden-Baden befand.

Von meinem Aufenthalt in Baden-Baden im

Sommer 1858 habe ich noch eine besondere Erinnerung bewahrt. Man sagt, daß Frauen im allgemeinen einen großen Einfluß auf die Dienstgeschäfte haben, insbesondere auf die Karriere der Staatsbeamten. Ich konnte dies nicht so ganz glauben, dann wurde ich jedoch selbst in Baden-Baden dessen Zeuge. Dort lebte in jenem Sommer die wegen ihres ungeheuren Reichtums berühmte Fürstin Butera, eine geborene Prinzessin Schachowskaja, die in erster Ehe mit dem Grafen Schuwalov verheiratet war, in zweiter Ehe mit dem Grafen Polier und in dritter Ehe mit dem italienischen Fürsten Butera. Schließlich wurde sie Witwe. Alle achteten und liebten sie wegen ihrer Güte, ihrer großen Gastfreundlichkeit und ihrer entgegenkommenden Natur. Ich hielt mich sehr oft in ihrem Hause auf und kannte den sie umgebenden Personenkreis sehr gut.

Einmal saß ich mit ihr auf der Promenade und erzählte ihr, daß ich gerade einen Brief von Vater Janyschev aus Berlin erhalten hatte, wohin er unlängst aus Petersburg versetzt worden war, nachdem er genötigt worden war, seine Stelle als Theologieprofessor an der Petersburger Universität aufzugeben. Dorthin wurde jetzt der Schwager Vater Janyschevs, P.P. Polisadov aus Berlin gerufen.

Der arme Vater Janyschev - so sagte ich - hat Heimweh nach seinem Wiesbaden, das er so liebte und wo ihn alle so gern hatten.

Dies war genug, daß alle anwesenden Damen aufseufzten und zu klagen begannen, daß der jetzige Priester in Wiesbaden, Vater Matwejevskij, der dort Vater Janyschevs Platz eingenommen hat und auch ein Verwandter von ihm ist, niemandem gefällt und durchaus nicht allen Lebensbedürfnissen der dort zur Kur weilenden Russen Genüge tut. Darauf wandte sich die Fürstin Butera an die neben ihr sitzende Frau Swistunova, deren Gatte im Außenministerium diente, mit dem Vorschlag, ob man nicht Schritte unternehmen könne, damit Vater Janyschev wieder nach Wiesbaden zurückversetzt würde. Obwohl ich wußte, daß alle die Fürstin Butera umgebenden Personen bereit waren, auch nur den geringsten ihrer Wünsche zu erfüllen, hatte ich diesmal doch Zweifel über den Erfolg dieser Unternehmung. Die Stelle in Wiesbaden war besetzt, und Vater Janyschev war doch erst vor kurzem nach Berlin versetzt worden. Aber es vergingen nur wenige Monate nach diesem Gespräch auf der Promenade in Baden-Baden, und Vater Matwejevskij wurde nach Petersburg gerufen und als Priester für den Smolensker Friedhof eingesetzt; Vater Janyschev wurde dagegen wieder nach Wiesbaden auf seinen früheren, ihm so lieben Posten versetzt: So bewahrheitete sich das französische Sprichwort: ce que femme veut, Dieu le veut.

Schließlich kam die Zeit, um Baden-Baden zu verlassen. Mitte September sollte die Großfürstin

Olga Nikolajewna aus Rußland zurückkehren. Am 3. September feierten wir den letzten Gottesdienst in Baden-Baden, bauten die Kirche ab und kehrten mit dem gesamten Klerus nach Stuttgart zurück. Aber ehe ich hier die Wintersaison begann, begab ich mich noch einmal mit meinen Kindern nach Rotenberg, wo wir meistens bis November blieben, da ja die Weinlese, die immer ein besonderes Fest für unsere Villégiature (Sommerfrische) war, in diesen Gegenden selten vor Mitte Oktober stattfindet. Während ich auf diesem Berge lebte, hatte ich die Gelegenheit, mit einem neuen Amtsgenossen im ausländischen Dienst Bekanntschaft zu schließen. Dieser war Vater Kolosowskij, der frühere Religionslehrer an der Lehranstalt für Mädchen aus dem geistlichen Stande in Carskoe Selo, der sich jetzt auf dem Weg nach Madrid als Vorsteher der dortigen Gesandtschaftskirche befand. Ihm war die besondere Aufgabe übertragen worden, den jungen Sohn des dortigen Gesandten, des Fürsten Golizyn, von dem bekannt war, daß er heimlich zu den Katholiken ging, vor der Gefahr zu schützen, zum katholischen Glauben überzutreten. Diese Gefahr war um so offensichtlicher, als der Fürst Golizyn über ein ungeheures Vermögen verfügte; und die dortigen Jesuiten würden bestimmt keine Gelegenheit ungenutzt lassen, um sich dieses Reichtums zu bemächtigen. Dank des Eifers und der Fürsorge Vaters Kolosowskij wurde der junge Fürst vor dem Katholizismus bewahrt, aber nicht von der Gefahr eines ausschweifenden Lebens angesichts des ungeheuren Vermögens, das er schon in jungen Jahren nach dem Tod seines Vaters geerbt hatte.

(Fortsetzung folgt)

Unser „Bote“ ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlaß finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der „Bote“ wird kostenlos verteilt. Er wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Pocaev in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir jedoch um Geldspenden auf das Konto des Klosters (PSchA München 530 31-801) mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung. Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion:

"Bote"
Kloster des Hl. Hiob von Pocaev
Schirmerweg 78
8000 München 60
Tel.: (089) 834 89 59

Festprogramm der Baden-Badener Gemeinde im 1000. Jubiläumsjahr der Taufe Russlands

<u>Freitag, 16. September 1988</u>		<u>Samstag, 17. September 1988</u>	<u>Sonntag, 18. September 1988</u>	<u>Ausstellung</u> im Kurhaus zu Baden-Baden 17.9. und 18.9. 1988
	Runder Saal im Kurhaus		Runder Saal	
19:00	Begrüßung Eröffnung durch S. E. Mark, Bischof von Berlin und Deutschland	10:00 Russische Kirche, Lichtentaler Straße Gottesdienst mit S. E. Bischof Mark	14:00 Vortrag "Christentum in der Sowjetunion" Elena Wargatig, Redakteurin bei der Deutschen Welle Köln Musikalisches Intermezzo	Bei Etage Ikonen von Ruth M. Dorn Adam Russak
19:30	Kammerchor der Deutschen Diözese der Russ.-Orth. Kirche Leitung: Xenia Hoffmann	13:15 Runder Saal Vortrag "Zur Situation der Geistlichen in der Sowjetunion" Priester Nikolaj Artemoff (München) Musikalisches Intermezzo	15:00	Ölgemälde von Ilya Glasunov Viktor Tsvetkov
20:00	Vortrag "Die Russische Orthodoxe Kirche und der Sowjetstaat" Gleb Rahr, Journalist (München)	14:00 Vortrag "Die Orthodoxe Kirche in der Kiever Rus' und im Moskauer Zartum" Prof. Dr. Dr. L. Müller (Tübingen)	15:10 Vortrag "Symbolik der Ikonen" Adam Russak, Ikonenmaler (Frankfurt)	Dokumentation "Geschichte der Russischen Orthodoxen Kirche"
20:30	Musikalisches Intermezzo	15:20 Pause	16:00 Musikalisches Intermezzo	
20:45	Vortrag "Die Situation der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland" Dr. Gernot Seide (Bonn)	15:30 Vortrag "Russische Orthodoxe Kirche im russischen Kaiserreich und unter sowjetischer Herrschaft" Dr. Gerd Stricker, Institut Glaube in der 2. Welt (Zürich)	16:10 Vortrag "Baden und Rußland" Dr. Maria Deppermann (Universität Freiburg)	Öffnungszeiten: Samstag 17.9.88 11.00 bis 18.00 Uhr
21:30	Kammerchor	16:20 Musikalisches Intermezzo	17:00 Musikalisches Intermezzo	Sonntag, 18.9.88 10.00 bis 18.00 Uhr
22:00	Empfang	16:30 Vortrag "Christliche Motive in der russischen Literatur des 20. Jahrhunderts" Prof. Dr. Wolfgang Kasack (Universität Köln)	17:10 Vortrag "Russische Literaten und Baden- Baden" Swana Mozgovoy, M.A. (Saarbrücken)	Ab Montag, den 19. Sep. bis 2. Okt. 1988 Fortführung der Ausstellung im Jesuitensaal (ehemaliges Konversationshaus) des Rathauses
		17:30 Vortrag "Die Ikone als Bekennen zur Menschwerdung Gottes" Erzpriester Dr. Ambrosius Backhaus (Hamburg)		Öffnungszeiten: Montag-Freitag von 9.00 - 12.00 und 14.00 - 18.00 Uhr Samstag und Sonntag von 10.00 - 18.00 Uhr Eintritt DM 2.-
	Unkostenbeitrag DM 6,-	Unkostenbeitrag für Samstag DM 8,- (Teilnahmeberechtigung für Vorträge und Ausstellung)	Unkostenbeitrag für Sonntag DM 8,- (Vorträge und Ausstellung)	(Änderungen im Programmverlauf der Festveranstaltung vorbehalten)



Изданіе Братства прпѣнаго Григорія Почаївскаго
Русской Православной Церкви заграницей
въ Мюнхенѣ